neue musik information

EUROPA ROCK ZEITUNG

8/90 1. SEPTEMBERAUSGABE 1,50

- BEATITUDES
- SCHLEIMKEIM
- THE SCABS
- KASTRIERTE PHILOSOPHEN

PIXIES



„Wir werden uns in 3 Jahren auflösen."

SPIN

Jubiläen überall. Also wird zelebriert, gefeiert und in Ehrfurcht – oder auch nicht – gedacht. SPIN nimmt sich in seiner August-Special-Issue der „35 Years Of Rock 'n' Roll" an. Yeah, Baby! Iggy Pops Entwicklungsjahre werden ebenso geschildert wie der Versuch unternommen, unter der Headline „Eine tragische Vinyl-Verschwendung" die Frage „Was sind die schlechtesten Cover-Songs der letzten 35 Jahre?" zu beantworten. Kostprobe? Nummer 1: Bananarama mit „Help" (The Beatles), an Stelle 2 die Fuzztones mit „Loose" (The Stooges), Platz 3 hat Peter Murphy mit Pere Ubus' „Final Solution" inne. The Replacements (live) erreichen die 10 unter der Bedingung, daß bei ihnen jeder Song sein Massaker erlebt – wenn sie die fünfte Flasche Jack Daniels intus haben. Kathy Silburger nimmt sich mit der Begründung: „Er kam, er sah, er erfand. Der Mann, der die Solid-Body-Electric-Guitar gebar, legt nun einige weise Worte nieder," die Legende LES PAUL vor. Heute werden die meisten Menschen darin übereinstimmen, daß diese spezielle Gitarre ein Eckstein für den Rock 'n' Roll wurde. Und Les Paul war der Innovator dessen, eines der letzten lebenden Genies des industriellen Zeitalters. Aufgewachsen ist er mit solider amerikanischer Diät aus Country Music und Drugstore Cowboy Ballads. Bereits mit neun Jahren spielte Les Paul in seiner Heimatstadt Waukesha/Wisconsin unter dem Pseudonym Rhubarb Red (nach seinem Idol, dem Bluegrass-Spieler Pie Plant Pete assoziiert) mit Harp und Gitarre in Drive-Ins und auf Versammlungen. „Eines Tages brachte meine Mutter ein Radio mit nach Hause. Dann brach die Hölle los, weil ich unbedingt eine PA für meine Harp und die Gitarre haben wollte. Also nahm ich das neue Ding auseinander, baute ein Mikrophon daraus und den Rest der Radioteile paßte ich irgendwie unter die Saiten ein. So entstand meine erste electric guitar." So entwickelt sich mitunter später glorifiziert wirkende Historie.

Eines Nachts, Les Paul war mittlerweile 13, fuhr er in eine Bar, neun Meilen außerhalb seiner Heimatstadt. Ein Gerücht war ihm zu Ohren gekommen, daß eine Cowboy-Band ihren Lead-Gitarristen gefeuert hätte und nach Ersatz suchte. Als der Junge zwei Jahre älter geworden war, verdiente er 2500 Dollar in der Woche als tourender Country-Musiker. „Aber dann wollte ich einfach mal was anderes versuchen und Jazz spielen. Hau' den Country-Mief aus dem Fenster und wechsele zum Jazz, sagte ich mir." Mit einem Startkapital von nunmehr lediglich fünf Dollar pro Woche spielte sich Les Paul als Pianist hinter Stars wie Louis Armstrong, Bessie Smith oder Art Tatum aus. Dann heiratete er und nahm eine Hitplatte nach der anderen mit seiner Frau Mary Ford auf, erhielt für eine Scheibe, die er im Duo mit Chet Atkins einspielte, sogar den GRAMMY, als der noch etwas galt. Doch eigentlich kannte er nur eine wirklich Leidenschaft: Musikingenieur sein, Konzepte entwickeln, die zu neuen, noch nie gehörten Sounds führen. 1951 verkaufte er die Pausen eines von ihm favorisierten Designs: eine solid-body electric-guitar. „Niemand wollte das Ding bauen. Bei Gibson fragten sie mich, ob es etwa dieses verrückte Ding mit dem Besenstiel und dem Pickup drauf sei . . . Schließlich haben sie doch den Vertrag mit mir unterzeichnet." Da Gibson den Namen der Firma nicht für solch eine risikobehaftete Angelegenheit benutzt sehen wollte, bekam die Gitarre den Namen des Schöpfers. Und wurde zum meistverkauften Modell überhaupt.

1961 hörte Les Paul einen jungen Gitarristen in einer kleinen Bar an der damaligen Route 46. „Ich habe ihn sofort gemocht. Deshalb gab ich ihm den Namen ‚der linkshändige U-Banger'." Als er kurze Zeit später wieder dort einkehrte, hatte der Besitzer den Musiker gefeuert. „Zu meinem Manager sagte ich, daß wir den Jungen finden müßten. Doch ich wußte seinen Namen nicht." Der Gitarrist war Jimi Hendrix.

Riff-Raff

MUSICIAN

Schwarze Kids ziehen sich immer mehr auf die Inseln des puren Rhythmus zurück. Weil sie dort die Sicherheit haben, daß kein Weißer wieder auftaucht, um wie so oft zu kopieren oder einfach zu klauen. Weiße Kids dagegen gehen daran, ihre rockmäßige Vergangenheit wiederzuentdecken, aufzuarbeiten. Ob es nun die Inspiral Carpets, Stone Roses sind – oder die ‚boring old farts', die ‚langweiligen alten Ärsche'. Die plötzlich in Ermangelung neuer Inspiration, von genug Innovation entdecken, mit der Geschichte bequem Cash für die Rente einspielen zu können. Da stört es die Ex-Yes-Balzer nicht, daß sie selbst nur mehr Kopie von Police ‚oder was weiß ich' sind. Das Geld stimmt, also ‚fuck it.' Zynismus ist angesagt. Daß es nicht allen so paßt mit dieser Haltung, beweist ROBERT PLANT. „Ich bin nicht so ein alter Hippie", überschreibt Charles M. Young sein Interview-Porträt des Nach-Jim-Morrison-Sex-Symbols der Sixties-Led-Zeppelin-Dekade. Und: „Robert Plant hört auf, nett zu sein." Drei Jahre ohne Zigaretten, einige Wochen bereits ohne Kaffee und dann soeben erst aus einer Concorde gefallen, so stellt sich die Plastic-Sex-Stimme dem Fragenden. Okay, schließlich gilt es, das Album „Manic Nirvana" auf dem US-Markt anzubieten. Da die Plattenfirma dem Produkt Dauerbrenner-Status zubilligt, geht man es ganz cool an. Aber zwei Jahre und ein paar Monate zuvor noch hatte der Sänger gewisse Rockstars ziemlich mies gemacht, weil diese voll auf der Led-Zep-Welle mitschwimmen wollten. „Nein, da war kein Bezug zu David Coverdale. Mach mit diesem Interview weiter. Ich habe keine Lust, jemanden anzumachen. Wir bemühen uns, ihn in keinem Interview zu erwähnen. Weil – wir haben dieses Jahr zum ‚nett-sein-zu-David-Coverdale-Jahr' ernannt." Aber: auch „Manic Nirvana" ist voll von Einflüssen. Was macht den Unterschied, wenn du von anderen Bands klaust? – „Die anderen wollen Hits machen, indem sie aus Versatzstücken von Journey, Boston und Led Zeppelin das Stück für den Massenmarkt zusammenschustern. Sie mischen das „Allright Now" von Free zum tausendstenmal mit „Stairway To Heaven." Im Fall von Def Leppard klingt das ja ganz gut. „Robert Plant nimmt sich dagegen Randy Newman vor. Der hat von seinem letzten Album gerade 200 000 Kopies verkauft. Davon was zu nehmen, bringt Plants Manager in Rage. Das bringt schließlich noch weniger als die nur 200 000 Einheiten. Was für Leute mit der Lust zur Selbstbestrafung. Aber Robert Plant war nach noch mehr Provokation. „Du hast doch sicher einen CD-Spieler. Auf dem Kenny-Dino-Ding ‚Your Ma Said You Cried In Your Sleep' haben wir in unserer Version einfach ein paar Kratzer eingesampelt. Verrückt, was?! Aber bist du nicht wirklich froh, mal wieder so ein richtiges Donnern von einer zerkratzten Oberfläche zu hören?" Doch im Prinzip wirkt das alles wie ein Versuch, gegen die eigene Legende anzukämpfen. Und Robert Plant gibt zu, daß Led Zeppelin wirklich gut waren; obwohl oder gerade weil sie auch grauenvolle Augenblicke überstanden. In diesem Punkt sollte wohl sowieso mehr in Begriffen von Imagination denn in denen der Realität gedacht werden. Und dann war da ja noch die sogenannte Reunion-Tour der WHO. Hast du sie gesehen, Robert P.? „Ja. Ich bin extra nach New York geflogen. Auch, weil mein Manager dafür verantwortlich war. Ganz gleich, ich kann dafür nur Mitleid empfinden. Klar, alles war mehr als effizient. Aber es war gleichzeitig wie eine x-beliebige Show, in der Note für Note die WHO nachgespielt werden. Was für eine lächerliche Angelegenheit. Daß eine Band, die klinisch bereits längst tot ist, diese Songs noch aufführt. Klar, Pete ist ein seriöser Typ und meine Art ist es nicht, über lebende Musiker kontroverse Dinge zu äußern. Aber für mich waren es die neuen Kleider des Kaisers. Das Publikum wollte etwas erleben, ohne zu wissen, was. Als Musiker mußt du deinen eigenen Weg gehen. Und wenn jemand mit der Vergangenheit kommt, so leihe ihm Geld. Nur fange nicht wieder mit dem alten Mist an." Akzeptiert!

Melody Maker

Ende Juni schon druckte die englische Zeitung ein Interview ab, das M. M.-Mitarbeiter Chris Roberts mit einer der großen schillernden Figuren der Rock-Musik führte – James Osterberg, besser bekannt als Iggy Pop. „Iggy Pop war manchmal ein Held," schreibt Roberts, „manchmal ein Schurke, aber immer unbestreitbar legendär. Über 20 Jahre lang **legendär** zu bleiben, ohne dabei auch nur einmal gestorben zu sein, ist eine verblüffende Leistung." Und weiter: „Erfolgreiche Geschäftsleute haben Iggy des öfteren darauf hingewiesen, wie einfach es für ihn doch wäre, den kleinsten gemeinsamen Nenner seiner Vergangenheit zu melken und wenn nicht zur Selbst-Parodie doch zumindest zu einem Symbol von Iggy zu werden an Stelle des lebendigen, atmenden, Fehler machenden Menschen. Man hat auch darauf hingewiesen, daß Iggy inzwischen reich sein könnte. Er ist es nicht." Pop dazu selbst: „Ich habe mehr Stolz als Geld."

Seinen Lebensunterhalt hat er in den letzten Jahren auch mit Vorträgen an Hochschulen verdient. „Als Überschriften hatte ich: Unsicherheit, Einsamkeit und Isolation, Drogen, Fernsehen, Information – Sammlung, Schaffung und Übermittlung – der Prozeß des Musikmachens, und schließlich dann die **Wahrheit** über den Rock 'n' Roll, ha ha ha . . ." Daß Iggy Pop da keine trockenen Abhandlungen austeilte, war zu erwarten. „Ich hab zu Anfang gesagt: ‚Ihr habt sicher alle eine Scheißangst, wie ihr mal euren Lebensunterhalt verdienen sollt, stimmt's? Und, da wir in diesem Land ja kein soziales Netz haben – und hm, und naja – und das regt mich selber ganz schön auf, wißt ihr. Ich weiß ja nicht, wie die Dinge hier bei euch am College laufen!' Ich hab jedenfalls über all diese Zwänge geredet, die auf einem lasten, und dann hab ich gesagt: ‚Schaut mal, das beste, was ich je gesagt habe, war ›Ach scheiß drauf!‹, und ich hab gemacht, was ich wollte. Und das könntet ihr auch versuchen, wenn ihr daran interessiert seid'."

In Texten auf seiner brandneuen LP „Brick By Brick" sehnt sich Iggy Pop auch nach einem Haus, wo „einen keine Werbung anschreit", nach Frieden, Ruhe, Sicherheit, Ausgewogenheit. „Vor 20 Jahren", vermutet Chris Roberts, „hättest du doch nicht geschrieben ‚gib mir Ausgeglichenheit'. Da hätte es doch sicher geheißen ‚gib mir Chaos und Unordnung'." – „Ja, genau – gib mir Gefahr . . . Jetzt bin ich über vierzig, und ich bin nicht wie andere, die für sich entschieden haben, sich als Rock-Star für die Massen verpacken zu lassen. Also kann ich auch nicht die ganze Zeit die wilde Sau raushängen lassen. Manchmal bin ich überrascht, daß ich noch am Leben bin. Ha, ha! Als ich 21 oder 22 war, hab ich mir keine Gedanken gemacht. Ich hab überhaupt nur über etwas nachgedacht, wenn mir Hasch ausging, ha, ha! Und dann ging's mir tagelang schlecht. Und bei den Stooges lief auch nichts mehr, wir konnten nicht proben, wir konnten nicht miteinander reden, wir waren scheiß-elende Hasch-Süchtige . . . Aber jetzt brauche ich eine gewisse Ausgeglichenheit, ja, glaub' ich, sonst würde ich voll auf's Gesicht fallen . . ." Erhebt sich die Frage, ob Iggy nunmehr näher an der Realität dran ist. „Auf alle Fälle. Ich kann keine Rock 'n' Roll-Phantasie leben. Mache ich auch nicht." Aber genau das habe er doch getan, meint Chris Roberts. Protest des Meisters: Nein, er habe immer nur die Rock 'n' Roll-**Wahrheit** gelebt. „Andere Leute haben daraus eine Phantasie gemacht, aber ich habe es wirklich gelebt. Ich habe es **gelebt,** ohne Hilfe von den Medien, ohne Synthesizer oder Sequencer, die meinen Beat gestützt hätten. Ich hab es gelebt, und das war verdammt **real** – es war eine Phantasie, die ich zur Wirklichkeit gemacht habe." Auf seinem neuen Album geht es um Häuser, die Großstadt, den Neon-Dschungel, um „Pussy Power" – wofür er Prügel von den Feministinnen geradezu erhofft, um das, was sich die Schicki-Mickis ans Knie nageln können und über die „Spannung unter der Oberfläche, die Menschen sind drauf und dran zu explodieren." Und sein Sohn singt zusammen mit Freunden einen versoffenen Background-Chor im Stück „The Undefeated" – der Unbesiegte.

Q

Adrian Deevoy vom britischen Rock-Magazin Q begleitete die Stone Roses auf einer Kurztournee durch Skandinavien. Für die Band nicht die erste Begegnung mit dem europäischen Norden. „Wir haben in Schweden schon damals in den frühen 80er Jahren gespielt, als wir gerade anfingen", erinnert sich Sänger Ian Brown. „Den vier Leuten, die damals zu unserem Auftritt kamen, schien es gefallen zu haben . . ."

Inzwischen sind die Stone Roses eine der führenden englischen Bands und ein Export-Schlager. Nach Skandinavien geht es auf ausgedehnte USA-Tournee. Ein Ereignis, das die Roses eher gelassen angehen. Was sie erwarten? „Schwer zu sagen. Wir waren noch nie dort. Wir haben gehört, daß es da eine Menge ziemlich großer Arschlöcher geben soll. Aber so 'was kennen wir schon. Amerika ist für uns nicht **das** große Ding. Für uns ist es genauso wichtig, in Halifax, Moskau oder Stockholm zu sein, wie in New York. So lange die Leute auf das stehen, was wir machen." Adrian Deevoy ist bei zwei Auftritten in Schweden dabei: in Lund und in Stockholm. Lund ist der erste Live-Gig für die Roses nach sieben Monaten, sie sind nicht gut drauf. Zwanzig Minuten nachdem sie auf der Bühne dran wären – eigentlich – ziehen sie erst noch einmal los ins Restaurant – um einen Teller Suppe zu essen. Folglich ist auch das Publikum nicht gut drauf, und der Abend verläuft etwas zäh. „Wenn wir gut sind, dann bin ich richtig gelöst und zufrieden – mit der Situation, mit mir . . . Wenn wir nicht gut sind, langweilt es mich, und ich krieg's einfach nicht in die Reihe. Ich weigere mich, es nur vorzutäuschen, deshalb wirke ich wie ein gelangweilter, hochnäsiger, fauler Sack. Tut mir leid. Aber warum sollte ich so tun als ob."

Stockholm läuft dann am nächsten Abend um so besser, und Deevoy kommt anschließend noch zu seinem Interview, dem eigentlichen. Da hat die Band aber auch so ihre eigene Haltung: „Ist eine künstliche Situation, so ein Interview, nicht wahr? Da fühl' ich mich immer unwohl. Manche Leute machen's einfach, um ihre 30 Pfund zu kassieren, wir machen's aber, weil es ja notwendig ist, daß die Leute 'was über einen wissen, stimmt's?"

Ian Brown erklärt, wie er es meint: „Ich bin nicht daran interessiert, daß mich jemand unter die Lupe nimmt, ich möchte vielmehr, daß die Gruppe ein Katalysator ist, der Dinge in Bewegung setzt, und wenn wir auf die Bühne kommen und es ist eine Atmosphäre im Saal, dann ist es an uns, die zu erhalten, und wenn da keine Atmosphäre ist, dann müssen wir eine schaffen. Machen muß man's. Nicht sagen, machen." Und ähnlich nüchtern und praktisch wird die Gefahr gesehen, sich in Ego-Zentrik zu verlaufen. „Wenn das passierte, dann würde ich aufhören, weil man dann nichts mehr erreicht." Und woran merkt man, wenn es so weit ist? „Ich weiß, ich hab Freunde, die würden mir eine runterhauen. Mich in den Arsch treten. Reiß dich zusammen, verstehst du? . . ."

Wie stehen die Stone Roses Gary „Mani" Mounfield (b), John Squire (g), Reni (dr) und Ian Brown (voc) – deren musikalische Autobiographie lautet (nach I. Brown): „John wurde gut auf der Gitarre, aber konnte nicht singen, ich war sein Kumpel und konnte singen, also hab ich's gemacht. Wir merkten, wir brauchten einen guten Drummer. Haben uns einen besorgt. Spielten ein paar Gigs, machten ein paar schlechte Platten, begriffen, daß wir lernen mußten, Lieder zu machen und keine Geräusche. Fingen an, Lieder zu schreiben – und da sind wir." – wie also stehen die Stone Roses zu anderen Bands, anderen Musikern? The Happy Mondays werden akzeptiert. Weil sie auch aus Manchester kommen? Nein, meint Schlagzeuger Reni, die Leute machen zu viel Aufhebens wegen der Herkunftsstadt. „Regionalismus ist gefährlich – wie Rassismus."

IMPRESSUM nmi – neue musik information erscheint zweimal monatlich, veröffentlicht unter der Registriernummer 1760. **Redaktion:** Jürgen Balitzki (Chefredakteur), Peter Zocher (Inland), Tel. 2 87 93 13, Toni Steinmüller (Sekretariat), Tel. 2 87 93 11, Layout by FONT 286. **Henschel Verlag GmbH,** Oranienburger Straße 67/68, PF 114, Berlin 1040, DDR. Geschäftsführer: Kuno Mittelstädt. **Anzeigen:** DDR: Henschel-Werbeabteilung/BRD und Ausland – Vagedes + Partner GmbH, Spadenteich 4/5, D 2000 Hamburg 1, Telefax 04 02 80 27 37. **nmi-Preis: 1,50 DM,** Jahresabonnement 36,– DM. **Bezug:** BRD/WESTEUROPA über Henschel Leserservice PF 103245, D 2000 Hamburg 1, Tel. 0 40 23 09 92

Die BEATLES der Neuzeit?

Eine Frage von JÜRGEN BALITZKI zum Thema PIXIES



Als die PIXIES am 21. April 1988 zum ersten Mal im Berliner LOFT auftraten, nahmen sie wohl die meisten Besucher in Kauf wie irgendeine neue amerikanische Band, die zufällig aus demselben Boston stammte wie der Headliner dieses Abends, die THROWING MUSES. Zu diesem Zeitpunkt war die von Steve Albini produzierte erste reguläre LP der PIXIES „Surfer Rosa" gerade einen Monat auf dem Markt und die Maxi mit „Gigantic", dem großen Wurf der Kim Deal, sollte erst im August folgen. Im übrigen wußte hierzulande kaum jemand etwas von der Mini-LP „Cone Pilgrim", die vom Oktober 1987 stammte und jene witzige wieselflinke Latinopunk-Nummer „Vamos" enthielt, die Albini für „Surfer Rosa" auf Vordermann brachte und die letztlich auch der Designer Crew von 4 AD den leckeren Gedanken bescherte, eine barbrüstige Flamencotänzerin fürs Cover zu wählen, denn wie spricht doch die spanische Zofe zu Beginn des Stükkes: esta pensando sobre vivendo con mi sister en New Jersey – sie will also mit ihrer Schwester in diese amerikanische Stadt, weil's mit der Ehe zu Hause in Spanien nicht so recht klappt. Black Francis und die damalige Mrs. John Murphy alias Kim Deal erzählten mir nach dem LOFT-Konzert die ganze verworrene Story, wo Spanier erschossen werden und wasweißichnochalles, denn eigentlich sei's ja ein Theaterstück und so gehe die Cover-Inszenierungen der Grafiker von 23 Envelope schon in Ordnung, zumal – wie Kim Deal wußte – „Black eine Szenerie in einem Bordell von Puerto Rico beschrieben hat, wo Weihnachtsbaumbeleuchtung an der Wand hing. Das haben die Designer dann benutzt. Und die Gitarre, die darauf zu sehen ist, soll sogar die von Robyn der Cocteau Twins sein."

Black hat NICHTS GEGEN ARTWORK DIESER ÄSTHETISCHEN HOCHEBENE, denn 4 AD „steckt darin bis an die Zähne und solange uns das gefällt, werden wir wohl auch nicht wechseln . . .". Wie's zu dem Deal mit einem der erfolgreichsten und störrischsten Konzeptlabel Englands kam (die PIXIES als Bestätigung der Regel!), führt Black Francis ebenfalls auf das südamerikanische Ding zurück: „Offensichtlich wollten sie irgendwas Latinomäßiges und wir singen ja ein paar Songs auf Spanisch . . . Die Leute um Ivor Watts finden das einfach irgendwie schön schräg, einen oder anderthalb Songs auf spanisch zu hören. Aber das hat natürlich mit dem Hauptteil unserer Musik überhaupt nichts zu tun." Und doch entfuhr mir damals beim Herumgealbere nach dem LOFT-Konzert der Satz, sie könnten sich doch zu einer prima Bossanovapunkband entwickeln. Sie wollten sich darüber totlachen – UND NUN HEIßT DIE NEUE LP KOMISCHERWEISE „BOSSANOVA"!

Der Begriff selbst taucht auf der B-Seite in „Hang Wire" auf – ansonsten ist vom Latinofeeling nicht mehr viel übrig geblieben. Die PIXIES betreiben wieder mal Irreführung. Dabei half ihnen, wie schon fürs 89er Album „Doolittle" geschehen, Gil Norton als Produzent. Ein weiteres Mal hat er der rauhen Dynamik der merkwürdig verschraubten Songstruktur – von Albini seinerzeit brutalgrandios auf die Spitze getrieben – einer Behandlung unterzogen, die zwar Schärfe missen läßt, aber dennoch starke Konturen/Kontraste setzt. Dabei hat Black Francis (eigentlich: Charles Michael Kitridge Thompson) kaum etwas von seiner Lieblingsmethode des Komponierens/Arrangierens gelassen: „Wie oft kann man schon 'Sweet Jane' spielen? Also nimmt man etwas, was vorher schon gemacht wurde, und dann verändert man einen kleinen Teil davon. Unsere Sachen sind wohl alle so entstanden. Du denkst 'nen Augenblick, yeah das klingt wie Led Zeppelin oder The Who. Und dann kippt's plötzlich um. Unser Prinzip ist das Verhackstückeln."

Was ihnen mit Hilfe Gil Nortons auf „Bossanova" gelang, würde ich gern mit dem Begriff SINTERN benennen. Alle kleinen (meinetwegen auch geklauten) Songelemente – gewissermaßen ein bandorientiertes Sampeln –, bisher vor allem von David Lovering (und selbstverständlich Kim Deal) mit absolutem Timing und brillantem Feeling zusammengehalten, verschmelzen mit effektiven Hooklines zu ungeahnten Rocksongs.

„Is she weird, is she white (right?), is she promised to the night" – endlich dürfen wir beherzt mitsingen und nicht nur „Gigantic" in die Gegend brüllen. Damit sind die PIXIES einen guten Schritt weiter und bewahren trotzdem ihre Bodenständigkeit. Ob sie's ganz sentimental treiben wie in „All Over The World" oder „Havalina" (einer netten Hommage an das ästhetische Zentrum von 4 AD), ob sie Zunder geben wie in „Rock Music" – stets verbinden die vier ihre große Lust am Rock'n'Roll mit einer gehörigen Portion koboldhaftem Unsinn. Der studierte Archäologe Black Francis (zumindest hat er ein paar Semester absolviert) betrachtet seine musikalischen Fundsachen eben nicht respektvoll, sondern treibt mit ihnen seine Spielchen. Ein richtiges Quellenstudium – wie so viele Fake-Combos – hat er nie betrieben:

„Ich besitze keine riesige Plattensammlung. Als 1977 Punkrock rauskam, hatte ich keine Ahnung davon. Auf der Straße lebte ich mit Black Flag. Überall hörte man Hardcorebands. Aber ich wußte nichts über sie. Jetzt haben wir zehn/zwölf Jahre später. Ich habe auch heute nicht die richtigen Platten, um mir, wie du sagst, das Beste aus dem Rock rauszupicken. Ich habe auch keinerlei Plan – ICH BIN SO EINE ART ZEITREISENDER DURCH SCHALLPLATTEN. Link Wray? Ich hatte niemals was von ihm gehört, bis ich mir irgendwann mal eine Platte reinzog. Wer sind die Butthole Surfers. Interessant? Keine Ahnung! Also bin ich in dieser Beziehung ziemlich naiv."

Black Francis ist zweifelsohne ein Scherzkeks und dieser Esprit, der etwas dicklichen Musikern (zumal Sängern) eigen zu sein scheint, ergießt sich in Interviews genauso wie bei der Songschreiberei. Dieses Talent hat's bisher fertiggebracht, ein immer wieder überraschendes Songspektrum ärmelschüttelnderweise hervorzubringen, das in seinem Wiedererkennungswert unbestritten funktioniert und doch so viele unterschiedliche Facetten offenbart. FRÜHER HÄTTE MAN SO ETWAS STIL GENANNT. Dieser fast unauffällige Antimanierismus käme kaum zum Tragen, wenn Black Francis tatsächlich der Bandindikator wäre als der er sich ausgibt. Meiner Meinung nach harmoniert die Band – selbstverständlich mit anderen Voraussetzungen und unter anderen Bedingungen – SO KREATIV WIE DIE FRÜHEN BEATLES. Und ihr Weißes Album haben sie ja in Form einer EP inzwischen auch schon vorgelegt, auf der alle Beteiligten sehr individuell auf sich aufmerksam machen. Zum jetzigen Zeitpunkt mag dies stark übertrieben klingen, doch mit jener merkwürdigen Annonce im Boston Globe, mit der ein Bassist für eine „Hüsker Dü and Peter Paul and Mary Band" gesucht (und mit Mrs. John Murphy auch gefunden) wurde, hat nun mal die Karriere eines wirklich großen Quartetts begonnen. All ihre Erfolge geschahen eher beiläufig, gehorchten keinem ausgewiesenen Trend, schossen auch aus keinem Hyperohr und durften sich gar auf eine Interessengemeinschaft von Kritik und Publikum stützen.

Black Francis mag ein Diktator in Sachen Autorenrecht sein! Was aber wäre er ohne diese Rhythmusgruppe und diesen, von den Philippinen stammenden begnadeten Gitarristen, der die Lektionen aller bisherigen Rockdekaden verinnerlicht hat. Daß Kim Deal auf „Bossanova" als Sängerin nur noch durchschimmert (obgleich ihr der charmante Diktator oft den letzten Ton gewährt!) kann der ihr zugeneigte Hörer wohl verschmerzen angesichts der wirklich skurrilen Schönheit des gemeinsam mit Josephine Wiggs und Tanya Donelly als THE BREEDERS verzapften „POD"-Albums.

Kurzum: aus der Prophezeiung der Kim Deal vom April 88 dürfte wohl nichts werden. Sie sagte damals: Wir werden uns in drei Jahren auflösen. Wir werden erstmal sehr populär und dann passè sein. Und bevor wir dann am letzteren kaputtgehen, werden wir einfach das Handtuch werfen." Nach dieser Rechnung kämen wir noch in den Genuß der vierten LP – dann bitte ein letztes Mal von Steve Albini produziert.

Die Magier des Südens (3)

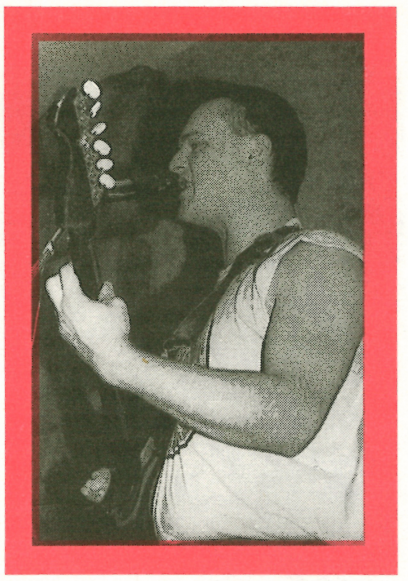
Die Arbeiter mit der dritten Art (Schleimkeim)

Haben wir Jahre verloren, war es innere Emigration oder die Geburt einer neuen Philosophie. Hinter den Mauern wandeln. Vogelfrei sich erklären und von dem Moment an immer verfolgt sein. Sprache lustvoll im Munde tragen, Musik zwischen den Fingern, was Elitäreres gab es nicht in der Vergangenheit.

Der Geheimtip für die Punks und für die Stasi der 80er Jahre war er schon immer gewesen, **Dieter Ehrlich** (26, Foto) lebt in Stotterheim. Seitdem er an eine Gruppe denken konnte, gab er ihr den Namen SCHLEIMKEIM, der Name lebte und ab 1981 auch die Gruppe. Dieter Schlagzeug, Gesang, **sein Bruder Klaus** Melodiegitarre, **Andreas Deubach** (26) Baß. Erster Auftritt 1981 in den Kirchlichen Werkstätten Erfurt, weiter in Hinterhöfen, privat, weiter bei der Kirche. **1983 als SK (Saukerle) Beteiligung an der Platte „DDR von unten".** Trotz des Pseudonyms ging Dieter dafür eine Zeitlang in die U-Haft Erfurt. Dort saß er öfter, es kam aber nie zu einem richtigen Prozeß. Die Härte und unaufhörliche Verfolgung brachte die Brüder in der Öffentlichkeit auseinander. Dieter spielte jetzt selbst Melodiegitarre und sang, die Texte schrieb er, das sind so Sätze, die ihm einfallen und die er mit sich rumträgt, und dazu kommen andere Sätze, und dann ist es ein Text. Musik kommt dazu in der Gruppe, oder es gab vorher schon eine Melodie. Und dann zum Schluß ist es ein Lied. 45 eigene Titel haben sie und was alle Lieder von SCHLEIMKEIM ausmacht, ist ihre Klarheit, Prägnanz und magische Kraft, **Archetypen in deutscher Sprache:** Urzeitalter, Faustrecht, Untergrund und Anarchie, Keiner macht das Maul auf, Freßt die Scheiße, mach dich selber kaputt, Werkzeug der Macht. Dieter ist sicherlich eines der unentdeckten musikalischen Talente dieser Zeit, geschickt hat er sich aus allen Verbildungen und Verarbeitungen herausgehalten, Dieter ist

Prügelknaben
(Text Dieter Ehrlich 1984)
Sie sitzen ganz oben in hohem Amt / Sie sind allmächtig, sie regieren das Land / Gesetze aus Gummi, Schutz ihrer Macht / Das Volk ist beschnitten und wird überwacht / Gedanken werden sterilisiert / Worte durch Zensur kastriert / Bilder verfälscht, um den Schein zu wahren / Sich stärker zeigen nach langen Jahren / Den Willen nehmen und verformen / In Normen durch genormte Normen / Aufbegehren durch Gewalt verwehren / Sich nur um des Nachbars Fehler scheren / Das ist die Realität / Und du merkst, wie die Zeit vergeht / Du merkst, wie du langsam hier verfaulst / Und langsam wie eine kranke Katze jaulst / Wir wollen nicht mehr, wie ihr wollt / Wir wollen unsere Freiheit / Wir sind das Volk, Wir sind die Macht / Wir fordern Gerechtigkeit / Wir sind das Volk, Wir sind die Macht / Es ist zu spät, wenn es erst mal kracht / Wir wollen nicht länger eure Prügelknaben sein.

Kontaktadresse:
Andreas Deubach
Wilhelm-Pieck-Str. 45
5020 Erfurt



sich selbst sein eigener Lehrer. Autodidakt im Poetischen und Musikalischen, aber ein Meister seines Fachs. **Außerdem ein guter Lehrer für andere.** Frank Zieris, Thomas Hempt (MANDATA), Fossy (FANTASTISCHE FRISEURE) lernten bei ihm und gründeten danach ihre Gruppen. Bei ihm blieben nur die Nahesten, Eingeweihten. Andreas (Dippel), ein Jugendfreund, seit er ihm die erste Sicherheitsnadel durch das Ohrläppchen zog. Die Nähe ist ein Bestandteil der Kraft der Gruppe, ihrer Musik und der Texte, die viele bei den Auftritten mitsingen. Treffsicherheit in Zeit und Wahrheit haben der Gruppe viel Negativpublicity eingebracht. Noch heute ist nicht genau zu klären, ob das Auftreten in Halle mit anschließend kaputtem Mikrophon ein Ausdruck des deutschen Urpunks war oder der Selbstzerstörung einer DDR-Gruppe entsprach, **die sowieso wußte, daß dieser Auftritt wieder einmal der letzte sein wird.** Auftrittsverbot hatten sie eh die ganze Zeit, und noch heute ist es schwer, für SCHLEIMKEIM Auftritte zu bekommen, denn in den Klubhäusern sitzen noch die alten Ängstlinge. **Mario Lippmann** (21), der neue Schlagzeuger aus Gotha, weiß ein Lied darüber zu sagen. Nichtsdestotrotz, SCHLEIMKEIM ist besser denn je, mit der neuen Zeit beginnen die ersten öffentlichen unverfolgten Auftritte und die braucht die Gruppe auch, es sind Hochleistungsmusiker, die sich an und durch all die Härtejahre einer Musik genähert haben, deren Schnelligkeit sie Eleganz und Lächeln abringen, Transzendenz und Sendungsbewußtsein. Und sie sind so nebenbei die unbeachteten Wegbereiter des deutschen Punk. Dieter, der sich nicht in seine Karten sehen läßt, es sei denn ganz nebenbei, arbeitet mit archetypischen Kräften. Seit Anfang der 80er Jahre redet er von der Sphinx, das Alte, die Seele, Erscheinungen sind ihm nicht fremd, er kommt an Kräfte ran, die nicht länger kriminalisiert und bösartig verfolgt zu werden brauchen, weil sie sind der Boden der Kunst. Und wenn der Punk Spaß macht, dann läuft die Musik von den Füßen bis ganz nach oben, und manchmal spielen sie, als ob es um Leben oder Tod geht. Dieter versucht immer mit der dritten Art zu arbeiten, das ist neben Stimme und Gitarre das Gefühl, und das sagt er auch immer anderen: **ihr müßt mit immer noch was anderem arbeiten, als nur den Instrumenten oder dem Text, denn „ich höre, was ich singe, mit Gefühl".**

Gabi Kachold

DEATH IN ACTION
Thrash für Tiere



Glenn Krüger (voc, g), Günter Oppold (g), Ralf Theilacker (b) und Robbi Balci (dr) heißen die vier Herren, die derzeit unter der Bezeichnung DEATH IN ACTION firmieren und inzwischen auch dem Publikum in der DDR bewiesen haben, daß Thrash-Metal keinesfalls dumm und nervig sein muß. Dieses Quartett überzeugt mit technisch niveauvollem, abwechslungsreichem Thrash, der trotz des teilweise schleppenden Sounds stets schnell und aggressiv vorgetragen wird. Melodiebögen sowie harmonische Gitarrenparts sind dabei für sie ebensowenig Fremdwörter wie anspruchsvolle Instrumentalpassagen und hintergründige Texte.
Gerade letztere dürften schon fast zu einem Markenzeichen von D. I. A. geworden sein. Dabei beabsichtigen die vier Königsbronner keinesfalls, sich in die Reihe der vielen Metal-Bands einzureihen, die mal soeben ein paar sozialkritische Lyrics mit erhobenem Zeigefinger einschieben und der Hörer- bzw. Fanschaft die bandinterne Weltanschauung als das Nonplusultra aufdiktieren. Diese Band will das Publikum dazu anregen, sich mit den Aussagen der Texte zu beschäftigen und selbst Gedanken zu machen, wie das Leben und unsere Welt lebens- und liebenswerter gemacht werden kann.
Diese Absicht zieht sich auch als der bewußte rote Faden durch das letzte Album „Just For Our Sake" (zu deutsch: Nur zu unserem Besten), wobei der Thematik „Tierversuche" außergewöhnlich viel Platz eingeräumt wird. Bevor sich D. I. A. gerade an dieses heikle Thema heranwagte, trat die Band in engen Kontakt zum Deutschen Tierschutzbund und informierte sich ausführlich über diese Problematik. Intensive Briefwechsel und zahlreiche Telefongespräche sorgten dann auch dafür, daß man den nötigen Background hatte. So legte die Band ihrer LP ein selbstfinanziertes Blatt bei, das in Bild und Text veranschaulicht, „wie pervers wir doch sein können". Ein Videoclip zu dieser Problematik soll folgen.
Wer nun allerdings vermutet, daß der Tierschutzbund versucht, mit D. I. A. die Thrash-Szene zu unterwandern, liegt völlig daneben: auch mehr „menschlichen" Themen wurde der entsprechende Platz eingeräumt. In „Sale Scenery" wird beispielsweise der Ausverkauf der Undergroundszene durch die industriellen Geldhaie angeprangert, während mit „Disgraced" darauf aufmerksam gemacht wird, daß „in unserer ‚schönen' und ‚braven' BRD mit ihren ‚gehorsamen' Musterbürgern und Duckmäusern jährlich Zigtausende Kinder von ihren Eltern, meist Vätern, sexuell mißhandelt werden".
Alles in allem sind diese Themen zwar nicht unbedingt neu, jedoch von erschreckender Aktualität. Und die Musik, die D. I. A. machen, drückt zudem noch die Wut und Ohnmacht der heutigen jungen Generation aus und ist somit mehr als bloßes Beiwerk zu anspruchsvollen Lyrics – Text und Musik ergänzen sich in nahezu perfekter Weise zu einem mörderischen Gebräu, das ein Spiegelbild einer von Konflikten und Frustrationen geprägten Zeit ist.

Torsten Kempka



FOOTBALL ON THE ROCKS

Im Moment sind 'se wieder alle ganz dull auf Fußball. So haben sich doch wahrhaftig sechs Essener Bands kurzentschlossen zusammengetan und in letzter Minute noch ein Mini-Rockfestival zustande gebracht, um mit dessen Einnahmen **ihren** Verein ROT WEISS ESSEN, vor dem Verlust der Lizens für die 2. Bundesliga zu bewahren. Der DFB bemängelte nämlich die derzeitige Liquidität des Essener Traditionsvereins und wollte ihn gar nicht mehr in der Profirunde mitspielen lassen.

So war in der ZECHE CARL in Essen der Saal rappelvoll, als VIVALDI den Abend mit ihrem Heavyrock eröffneten. – Die Band hatte zuvor schon 'ne ganze LP-Produktion für den Klassenerhalt ihres Fußball-Klubs geopfert und auf der **Kettwiger** (Essener Einkaufsstraße) verscherbelt. Und als die ersten Pressungen zur Neige gingen, konnten sie sogar noch Gutscheine für die Nachpressungen verkaufen. Den extra für ROT WEISS komponierten Single-Titel „Komm nach RWE" konnte VIVALDI in der ZECHE mit der komplett angetretenen Fußballmannschaft als Chor präsentieren, und die Fans waren begeistert – fast, wie zu besten Zeiten **inner Westkurve** im Georg-Melches-Stadion.

Übrigens scheint sich das Musizieren immer mehr als Ausgleichstherapie für gestreßte Hochleistungssportler zu etablieren. Man denke dabei nur einmal an die Deutsche Fußball-Nationalmannschaft oder an Dirk Ulaszewski, Essens Olympia-Kanute von Seoul, der mit seiner Band TEN DAYS IN MAY, bei der er als Drummer und zum Teil als Songwriter fungiert, sämtliche Aufnahmen bisher klugerweise in dem günstig gelegenen STUDIO AM SEE produzierte, so daß er zwischen den Trainingseinheiten auf dem Baldeney-See immer mal wieder im Studio bei den Einspielungen seiner Bandkollegen nach dem Rechten hören oder selbst mal eben ein paar Takte trommeln konnte. In dem Video zu der Single „What's Gone Wrong" kann man die 4 Mitmusiker auch als Sparrings-Partner des Champion im Ruderboot bewundern.

VIVALDI hatte im wahrsten Sinne des Wortes abgeräumt. So waren denn bei der nächsten Band, DIE REGIERUNG, nur noch knapp 50 Leute im Raum. Die Jungs machen wohl den ungehobeltsten Gitarren-Rock der ganzen Stadt, scheinen aber trotz ihrer kürzlich veröffentlichten 2. LP noch über keine all zu große Fan-Gemeinde zu verfügen. Ihre Musik ist rauh und gefühlsecht, und ihre deutschen Texte sind schnörkellos. Vielleicht genau das Richtige für Leute, denen der hyper-gestylte Major-Sound inzwischen aus den Ohren wieder rauskommt. **Als Kritikerlieblinge wurde ihre 1. LP „Supermüll" von SPEX sogar zur Platte des Jahrzehnts benannt.**

Als nächstes kam dann CAMELEO, die, wie gewohnt, ihre ganze Familie mitbrachten. Normalerweise treten sie ja zu elft auf – is' aber keine Fußballmannschaft – und spielen fast ausnahmslos Soul- und Funk-Coverversionen; und die so gut, daß sich ihre Auftritte meist ganz schnell zu ausgelassenen Tanz-Parties verwandeln. Dann MIRROR IMAGES, eine eigenwillige Avantgarde-Band, die wieder um jede(n) Frau/Mann kämpfen mußte. – Komisch, daß es immer die Originellen und Trendsetter am Anfang so schwer haben, wo wir doch alle nur auf sie, nämlich auf das Neue, warten.

So gegen Mitternacht durften OH NO (Foto) dann endlich auf die Bühne. Doch hatte das nun kaum noch jemanden interessiert. Man kann's den Fans nicht verdenken, da die Gruppe kürzlich noch vor vollem Haus dort aufgetreten war und mit ihrem sogenannten **Porno-Jazz** zum absoluten Knüller des Pfingst-Festivals wurde. OH NO besteht zur Hälfte aus einer klassischen 4-Mann-Beatles-Besetzung, aus der ganz besonders Leadsänger und Gitarrist Jürgen Markus mit seiner rauhen und äußerst markanten Stimme hervorsticht. Ihre zweite Hälfte wird ehrfurchtsvoll THE HOLY HORNS genannt – 4 Bläser, die das vom Blues über Rock und Funk bis hin zu experimentellen Stücken reichende Repertoire mit würzigen Jazz-Phrasierungen und gelegentlichen Soli zu einem eigenwilligen Sound vervollkommnen und zusätzlich noch das Bühnengeschehen auflockern. Ganz besonders zu empfehlen ist ihre erste Maxi-Single „Nothing Beats Anything" mit vier ziemlich gleichstarken Stücken verschiedener Stilrichtungen.

Zu guter Letzt hatte dann TOM MEGA, das „Aushängeschild" der Veranstaltung, in Kulenkampf-Manier mit zwei seiner Mitmusiker den Abend beendet. TOM MEGA, der ja inzwischen überregional bekannt ist, hatte früher immer bei seinen ME & THE HEAT-Auftritten auf ganz beeindruckende Art und Weise in einer Tonne leere Flaschen zerschlagen und sich vollkommen fertiggesungen. Heute haben seine Songs mehr einen chansonhaften Charakter und sind nicht mehr ganz so hart wir früher. Zu der ganzen Aktion, bei der übrigens sowohl die Musiker als auch die PA-Firma und sämtliche Helfer unentgeltlich mitgearbeitet hatten, bleibt nur noch zu sagen, daß den Veranstaltern letztendlich doch noch der gewünschte Erfolg beschert wurde: RWE darf laut Beschluß des DFB-Vorstandes weiter in der 2. Liga mitkicken.

CMA.

Keine Extrawürste mehr!

Zum Abschluß der Kölner POPKOMM (10.-13. August) sprach nmi mit Cheforganisator Dieter Gorny, Leiter des Rockbüros NRW. Zunächst einige Thesen zum Sinn des Unternehmens, an dem 2000 Leute teilgenommen hatten.

„Es war nicht der Sinn, daß die Leute verkaufen, sondern Kontakte knüpfen. Nirgendwo in Deutschland gibt es diese Möglichkeit so wie hier. Es gibt die Möglichkeit auf der MIDEM in Cannes, ansatzweise in New York und in Amsterdam. Aber Köln liegt sozusagen um die Ecke, und billiger sind wir sowieso. Es ist also Gelegenheit, sich als der Markt zu finden, der angeblich der zweitgrößte der Welt ist, aber der gar keine Identität hat. Dieses Identitätsgefühl ist das wichtigste an der POPKOMM. Wir machen keinen internationalen Event, sondern sagen: Wir sind doch wer, kommt uns doch besuchen. Unser Prinzip heißt, die POPKOMM entwickelt sich über die Bedürfnisse der Teilnehmer. Das Europäische Haus wird kommen, und das wird steuerrechtlich und juristische Konsequenzen haben. Aber, wie kürzlich der Ex-EMI-Chef Wilfried Jung schrieb, gäbe es keinen Zweifel, daß wir die eigene Musikidentität behalten. Es ist nun mal so: Wir essen gern Pasta und hören italienischen Rock. Umgekehrt ist es nicht so. Nicht das Gleichsein, sondern das unterschiedliche Nebeneinander macht Europa wertvoll. Wir machen keine MIDEM für die kleinen und huldigen einem gepredigten Internationalismus. Wir machen ein Kulturpolitikum. Um den Vergleich zu den Berlin Independence Days zu ziehen: Die BID ist eine Messe, POPKOMM ist eine Message. Wir haben die Idee, den nationalen Markt zu stützen. Und als Rockbüro meine ich nicht die EMI, sondern die Kleinen. Nur, es ist doch hirnverbrannt zu meinen, es gäbe INDEPENDENCE, es gibt höchstens unterschiedliche Formen und Grade von Abhängigkeiten. Wenn ich will, daß die Kleinen lernen, ihre Tonträger auf den Markt zu bringen, können sie das nur von denen lernen, die mehr Ahnung haben. Es geht ums Miteinander, damit die Industrie begreift, daß es Sinn gibt, den Mittelstand zu stützen. Hier wird nicht über den nächsten Deal geredet, sondern über die Bewahrung der musikalischen Vielfalt."

DER ZWEITGRÖSSTE TONTRÄGERMARKT DER WELT WIRD NOCH GRÖSSER – so hieß das Motto der POPKOMM 90. Ein paar Ostdeutsche waren auch gekommen, zum Beispiel KPM-Records-Chef Toni Krahl, Neo-Skeptiker Eugen Balanskat, DT 64, Z-Label-Mann Matthias Hoffmann und (nicht zuletzt) der Henschel Verlag – aber an Bands fehlte es im Revier. Warum?

Dieter Gorny: „Das Rockbüro arbeitet seit Juli letzten Jahres mit der DDR sehr intensiv. Jüngst hatten wir wieder ein Festiyal mit DDR-Beteiligung. Nun zur POPKOMM. Die hat eine Menge mit Wirtschaft und Trend zu tun, meinetwegen auch mit Hype. Wenn sich 150 Labels um Präsentation ihrer Bands kümmern und die einzige Begründung für die Beteiligung einer DDR-Band in dieser momentanen Unzeit ist eine kulturpolitische – dann wäre das die falsche. Richtig ist, was Markus Linde von CBS gesagt hat: Alle zusammen, alle miteinander – aber keine Extrawürste. Und eine DDR-Band hier spielen zu lassen – ich habe den Einbruch vom Herbst in Peking erlebt – läuft nicht mehr wie bisher! Das Exotentum ist vorbei. Die DDR ist unter dem Aspekt, was Popkomm will, nämlich potenten Bands eine Marktchance zu geben, momentan nicht der Ausgrabungsort. Wenn das Rockbüro permanent DDR-Bands präsentiert, muß das Rockbüro auch das Recht haben zu sagen, es gibt hier längere Wartelisten und längere Optionen. Eine kulturpolitische Begründung lasse ich da nicht gelten. Ich nehme an, im nächsten Jahr wird das anders sein. Wir leben jetzt in einer Zwischenzeit. Ich wollte mir nicht als Rockbüroleiter den Ärger an Land ziehen, indem ich sage: DREI PLÄTZE FÜR DIE DDR, WER ES AUCH IMMER SEIN MAG! Das ist ungerecht denen gegenüber, die ganz gezielte Interessen haben und dies auch formulieren."

Gornys Taktik – sämtlichen ostdeutschen Ständen fehlten die drei Buchstaben DDR – resultiert ganz offenkundig aus einer Bestürzung über das Anschlußgewinsel. Wenn sie's denn so wollen – bittesehr, mag er sich gesagt haben. Keine Extrawürste also! Was dies für die Zukunft (meinetwegen auch für die nächste POPKOMM) bedeutet, liegt auf der Hand. Sollte es den neuen ostdeutschen Labels und den damit verbundenen infrastrukturellen Hilfschargen in möglichst kurzer Zeit nicht gelingen, marktfähige Leistungen zu entdecken und aufzubauen, kräht im nächsten Jahr kein Hahn mehr nach Bands aus Cottbus, Leipzig oder Berlin – es sei denn, sie nutzten die etablierten Labels westlich der Elbe.

Jürgen Balitzki

»GEHÖRTE HIP-HOP GOTT; GEHÖRTE ER GEKLAUT«

INTERVIEW MIT MATTHIAS ARFMANN

Es wäre ein Fehler, den Namen vieler Bands nicht auch den symbolischen Aspekt abzugewinnen. Aus Enttäuschung über ihre Ohnmacht gaben sich Katrin Achinger und Matthias Arfmann anno 1980 den Namen KASTRIERTE PHILOSOPHEN (Foto). Mit LEIPZIG D.C. ist ein neuer Höhepunkt ihrer Karriere erreicht. Zu günstiger Zeit. Im Einheitsgeschepper jetzt auf Tour.

nmi: Leipzig, die Wahl fiel nach den Vorgängen des letzten Jahres nicht schwer, aber wenn schon der Name dieser Stadt, warum D.C.?

M. A.: Leipzig D.C., das ist natürlich eine Anspielung auf Washington, weil Washington die amerikanischste Stadt Amerikas ist, mit allem Glamour, sprich dem Weißen Haus und allem totalen Müll, dem gigantischen Crack-Problem, den gigantischen sozialen Problemen.

nmi: Leipzig ist aber weder die amerikanischste Stadt der DDR noch die deutscheste Stadt Deutschlands.

M. A.: Nein. Aber es ist eine Stadt, die hat etwas von Walt Disney, Disneyland, durch die bizarren Inszenierungen auf der Leipziger Messe – auf der anderen Seite nannte man es immer „Klein-Paris" – im Stadtzentrum wunderschöne Bauwerke, drei Straßen weiter liegt alles in Schutt und Asche. Daher LEIPZIG D.C.

nmi: Auf dem sehr widersprüchlichen Werk zwischen Glamour und Asche befindet sich STRAWBERRY VIBES, ein sehr verspielter Song!

M. A.: Ja, STRAWBERRY VIBES ist ein spielerisches Element von LEIPZIG D.C., denn wir als Deutsche haben natürlich das Teutonenblut in den Adern, wir stehen auf Chansons. Wir haben dieses Stück als eine bittersüße Musik aufgenommen, die es selbst noch in der kaputtesten Ruinenstadt geben wird. Also wenn du willst, haben wir ganz bewußt diese Platte so schwierig gestaltet, wir haben einfach ein bißchen provozieren wollen, insofern, als wir wußten, daß ganz konträre Reaktionen kommen würden, und daß wir darüber hinaus wußten, daß es sicher viele Leute gibt, die uns erst Monate später sagen werden, 'das, was ihr da gemacht habt, ist sehr eigenständig und seltsam'. Wenn mir einer so etwas sagt, ist es ein größeres Lob für mich, als wenn mir einer sagt 'Mensch, ihr seid ja auf Platz 3'.



nmi: Was hörst du im Moment?

M. A.: Wenn ich zu Hause bin oder im Studio arbeite oder sonstwas, höre ich im Moment fast ausschließlich nur Hardcore Hip-Hop. Es ist durchaus möglich, obwohl ich kein Schwarzer bin, daß ich so eine Art Hardcore Hip-Hop Platte mit unheimlich viel Lärm und Krach aufnehme. Weil, gehörte Hip-Hop Gott, gehörte er geklaut.

nmi: Die Umwälzungen politischer Natur sind an euch nicht spurlos vorübergegangen. Braucht nach deiner Meinung ein Deutschland dieser Form noch Kastrierte Philosophen?

M. A.: Also . . . Kastrierte Philosophen brauchen weder Deutschland – noch braucht Deutschland Kastrierte Philosophen, die ganze Welt braucht keine Kastrierten Philosophen – niemand. Glücklicherweise sind in letzter Zeit viele Kastrierte Philosophen verschwunden, verschwunden worden sozusagen, insofern würde ich sagen, daß niemand Kastrierte Philosophen braucht. Was die musikalische Variante angeht, so hoffe ich, das wir in der Lage sind, die Leute davon zu überzeugen, daß die Band KASTRIERTE PHILOSOPHEN immer noch eine Daseinsberechtigung hat.

nmi: Wie ist denn jetzt, nach der Maueröffnung und damit freiem Zugang für Ost- und Westbands auf dem gesamtdeutschen Sektor, das Verhalten in der Szene?

M. A.: Bei Westbands ist es erstmal so: viele Sachen, die ich mitbekomme, finde ich ausgesprochen unverschämt und peinlich. Denn ich höre von Leuten: 'Oh ja, jetzt können wir ja da 'ne schnelle Mark machen'. So der Tenor. Den gibt es tatsächlich. Ich schäme mich dafür. Es ist ein reines 'Oh – den Markt erobern wir jetzt'. Wenige Westindependentbands denken über die Situation nach. Der Osten wird verlacht, ich bekomme das mit. Was die Ostbands angeht, ist es so, leider, daß eine große Diskrepanz zwischen Musik und Text besteht. Ich finde viele Texte Klasse, aber ich finde auch so viele Bands von der Musik her ehrlich gesagt furchtbar. Das muß ich ganz klar sagen. Ich glaube, viele haben aufgrund ihrer beschissenen Lage einfach nur geübt, geübt, geübt, um dann zu dieser absurden Perfektion zu treiben. Ich bin dadurch, daß ich im Westen groß geworden bin, vielleicht auch ein wenig verdorben.

nmi: Ob es dennoch zwischen West und Ost zum Happy End kommt?

M. A.: Da laß uns in fünf Jahren noch mal drüber reden. Solange dauert es, glaube ich, bis man die kulturellen Sumpfblüten hier in der DDR aufgedeckt hat.

T. K.

Wie wahr, wie wahr

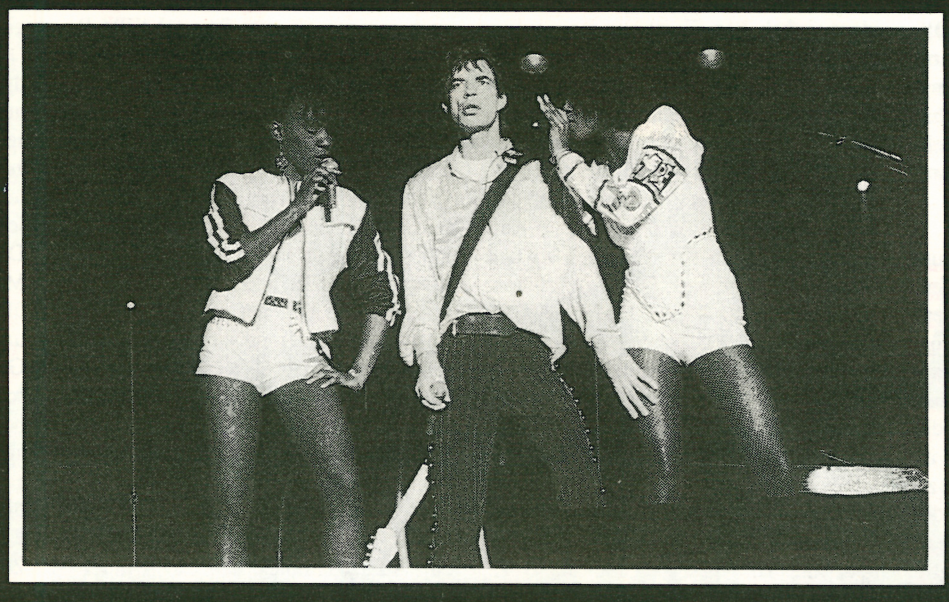


Foto: Donath/BildART

13. und14. 8. 1990 – Abschluß eines Kapitels unserer Rockgeschichte in Berlin-Weißensee

Das Eigene der Rolling Stones äußerte sich darin, daß sie den Blues, insbesondere den Rhythm & Blues, härter machten und ihn mit Texten versahen, die von Anarchismus, Zynismus, Brutalität und Amoral geprägt sind. Was einst bluesige Rauheit und Offenheit war, kippte um in ein von Exzessen (Rauschgift, sexuelle und moralische Abnormitäten) geprägtes Leben, das immer geschickter als „Anti-Haltung" unter Jugendlichen propagiert und vermarktet wurde.

Die Rolling Stones offerieren den Jugendlichen imperialistischer Länder keine Auswege, sondern lassen sie in Resignation zurück.

Die Dominanz solcher Titel läßt vergessen, daß es auch einzelne Kompositionen von Jagger und Richard gibt, in denen der von ornamentierten Riff-Figuren geprägte Blues- und Rockstil gekonnt um Elemente der Countrymusik, des Folksong und ursprünglichen R & B bereichert wird.

(aus: H. P. Hofmann; Beat Lexikon. Interpreten, Autoren, Sachbegriffe. VEB Lied der Zeit Musikverlag, Berlin 1980, 2. veränderte und erweiterte Auflage, S. 136)

LAND — FLUCHT

Also, es gibt schon reichlich ungewöhnliche Orte für Schallplatten-Aufnahmen. Da wurden Kirchen geschändet, Hallen-Schwimmbäder dem turnusmäßigen Badebetrieb erholungssuchender Bürger entzogen, man kletterte wagemutig auf morsche Dachböden und verkroch sich in Autobahn-Brükken-Pfeilern, ja sogar auf dem Klo soll — und das auch noch in den geweihten Örtlichkeiten von Amiga — gesungen worden sein, damit's auch ja schön dreckig klingt.Die Berliner BEATITUDES bescheren uns eine weitere Folge aus dieser Reihe.



Es ist morgens, gegen zehn an einem Wochenende Anfang Juni 1990. Der Bauernhof Abbau 12 in Barenthin bei Kyritz, ein Geviert aus altem Bauernhaus, massivem Pferdestall, zugiger, großer Scheune und verfallenem Schweinestall, liegt noch in tiefer Ruhe. Nur ein paar Gänse vom Nachbarhof schnattern schon geschäftig, Grillen beginnen ihr Tagwerk auf der großen Wiese im Hof, irgendwo wiehert ein Pferd und der Wind trägt leises, tiefes Muhen geschundener Kühe herüber. Ein Rest Asche längst vergangener Lagerfeuer stiebt lautlos hin und her, eine windschief in den Angeln hängende Scheunentür quietscht selbstvergessen und ein großer schwarzer Vogel, der sich majestätisch auf dem Scheunendach niedergelassen hat, beäugt mißtrauisch die ungewohnte Szenerie: wo sonst nichts als eine verkrautete Wiese war, scheint jetzt ein Lagerplatz für mehr oder minder schrottreife Westautos zu sein, der Kohlenhaufen aus der Scheune ist plötzlich vor die Tür geschippt worden, überall liegen Kabel und Werkzeuge herum und die Einfahrt zum Hof ist versperrt von einem riesigen, cremefarbenen Caravan.

Im Haus beginnt es zu rumoren. Übernächtige, hustende, blasse Gestalten mit wirren Haaren und tiefen Großstadt-Augenringen stolpern in's Freie, räkeln sich bedächtig, gähnen herzhaft und blinzeln verstört in die längst aufgegangene Sonne. Aus dem Pferdestall tönt schon dumpf Musik. Man tritt näher (Vorsicht, die Kabel!) kämpft mit der schweren Tür und findet sich wieder in einem schier unglaublichen, innovativen Chaos aus alten Fahrrädern, leeren Farbbüchsen, Gartengeräten, einer kaputten Trabant-Tür, jahrzehntealten Spinnweben und verstaubten alten Sesseln. Und inmitten dieses Universums aus Hausmüll und rostigen Ersatzteilen sind ein Mixer, nebst Effekt-Geräte-Rack, eine Mehrspur-Bandmaschine und 2 große Studio-Abhörboxen plaziert. Daran machen sich die ersten 2 Unentwegten schon seit Stunden so leise es eben geht, zu schaffen. Ein Rough-Mix mit den Aufnahmen vom Vortag wird abgehört, ununterbrochen vor- und zurückgespult, Einstellungen werden besprochen und wieder verworfen, man bastelt an Sounds herum und legt Einsätze fest, während draußen im Hof die Vorbereitungen für ein opulentes Frühstück laufen.

11 Uhr. Frühstück im Freien am rohen, selbst gezimmerten Holztisch. Der Kaffee ist stark und die Butter schmeckt irgendwie nach Heu. Alles schwatzt und ist um gute Stimmung bemüht, nur ein Thema wird aus der munteren Konversation sorgsam ausgeklammert – Musik.

12 Uhr. Die Arbeit wird konzentriert wieder aufgenommen und bis zur Nacht nicht mehr groß unterbrochen. Die Gitarristen Bob Romanowski und Matthias Fricke verschwinden in die Scheune (aus der sie nur der Heuschnupfen in dramatisch kürzer werdenden Abständen hin und wieder heraustreibt), Bassist Carsten Wegener und Schlagzeuger Raimund Stamm stolpern über den Kohlenhaufen in den Schuppen, den sie für sich freigeschippt haben und Sängerin Sabine Yeager steht am weit geöffneten Pferdestall-Tor mit Blick auf die zahlreich erschienenen Freunde der Band, die faul in der Sonne herumlungern. Auf ein Neues: „Run and hide . . ."

NMI: Bob, wann ist die Idee zu diesem Projekt eigentlich geboren worden?

B. R.: Im März so ungefähr. Wir haben irgendwann überlegt, was man als nächstes Interessantes machen könnte, und da fiel es uns ein, was in der DDR, auf dem Land zu machen.

NMI: Und warum seid ihr nicht in's Studio gegangen, wie man's als Rockband eigentlich üblicherweise tut?

B. R.: Wir haben in den letzten Jahren so das Konzept entwickelt, „wie mache ich billig und trotzdem gut Plattenaufnahmen". Dazu gehört es, daß wir die letzte LP „A tale of two cities" in einem Keller unterm Adenauer-Platz aufgenommen haben, wo's ziemlich feucht und muffig war. Da haben wir uns eben gedacht, wir machen aus dem Ganzen mal ein erfreuliches Erlebnis.

NMI: Spielte bei den Überlegungen ein gewisser DDR-Schick, den's ja damals irgendwie noch gab, eine Rolle?

B. R.: Nein, mehr so Kindheitserlebnissen nachzuspüren. Da wollte ich wieder rein, in die Gefühlswelt von damals. Die DDR ist ja oft noch so, wie ich die Welt damals in Erinnerung hatte. Und außerdem waren wir sicher, es wird einfach sein, irgendwo eine Scheune ausfindig zu machen und da zu spielen.

NMI: Man macht sich ja immer Vorstellungen, wie eine Platte klingen soll, so Ideale, denen man nahe kommen will . . .

B. R.: In erster Linie ging's darum, live zu spielen. Die Vorstellung, in einer Scheune zu spielen, ist zwar auch romantisch, aber es ging einfach mehr um die Atmosphäre der Aufnahmen. Wir wollten das mehr fetenmäßig machen und Spaß haben, und das schlägt dann auch auf die Musik zurück, dachten wir. Und meine Erfahrung jetzt ist, daß es wirklich extrem der Fall ist.

NMI: War's alles in allem nicht vielleicht mehr die Konzession an eine zunehmend müde und desillusionierte Band, der Versuch, durch die Pfingst-Party auf dem Land wieder enger zusammenzurücken?

B. R.: Klar ist eins: wir haben's auch deshalb gemacht, weil wir uns gegenseitig motivieren wollten. Und eine Band ist nur so lange interessant, wie's noch was Neues zu erobern gibt. Meine Erfahrung ist, daß du in Krisen-Situationen über dich hinaus wächst, und Ressourcen in dir entdeckst, von denen du noch gar nichts wußtest.

NMI: Zufällig habt ihr heute, unmittelbar bevor wir uns getroffen haben, das erste Mal wieder zusammen gespielt, seitdem. Hat denn die Therapie von Barenthin – wenn wir's mal so nennen wollen – funktioniert?

B. R.: Normalerweise brauchen wir immer 'ne Weile, bis sich alle aneinander gewöhnt haben, bis der Zug so in's Rollen kommt und durchstampft. Heute merkwürdigerweise nicht. Ob das was mit Barenthin zu tun hat, weiß ich nicht, kann sein. War irgendwie erstaunlich, wie gut es heute geklappt hat.

Achim Gröschel

Foto: Alaska/W. W. Selection



Draußen, im wirklichen Leben, laufen wieder einmal irgendwelche Sirenen, auf meinem Plattenspieler dreht sich eine alte Scheibe von Loyd Cole and the Commotions-Mainstream. Gewiß, es gibt ihn noch, den sanften Bogen des New Wave, es gibt auch neue Songs, alle aber im Schatten dieser einen LP aufgenommen — nach eigenen Angaben — mit Freunden, 1987, irgendwo in England.

So wenig weltentrückt diese Scheibe auch sein mag, sie ist Flucht, Flucht in ein Pariser Vorstadtcafé an einem verregneten Vormittag. Es stimmt, daß Loyd Cole über die banalen Dinge des Lebens singt, (nichts für die Verfechter der großen Kunst, was immer das sein mag) fare away. Er tut das jedoch in einer Form, die auf den ersten Blick zu gediegen, zu traurig und schön, um wahr zu sein scheint.

Loyd Cole singt von Backstreet-Bars und von billigen Vergnügen, von Leuten, die ihm sagten, daß das Leben erst mit 30 beginnt, von Frauen, die wie das Wetter sind („Jennifer She Said" — „. . . and this is the rain but you change with the weather") und anderen, die auf der Suche nach dem frühen Grabe sind. In „Mainstream" schließlich heißt es am Ende fast zynisch: „. . . es ist einfach zu schwimmen, wenn du mitten auf dem Mississippi bist . . . all you have to do is crawl."

All das singt er, wie es ein reifer Mann zu tun pflegt, der elegant genug ist, den Zuhörern seine Schwierigkeiten nicht aufdringlich ins Gesicht zu schreien und dennoch die Fähigkeit besitzt, denen, die es verstehen, alles zu erzählen.

Loyd Cols Stimme ist so mit den Texten und Songs verwachsen, beweist soviel Sensibilität und ist so glaubwürdig, daß es sich für mich verbietet, in den Chor jener einzustimmen, die behaupten, seine Musik sei zu glatt und zu sauber. Gewiß, die Melodien auf dieser LP sind hitverdächtig und die Arrangements ausgewogen und sparsam, all das gut produziert — stimmig vom ersten bis zum letzten Ton. Gelassene Gespräche, nicht belanglos, nie belastend, eine Träne im Auge und ein Lächeln, Irish Coffee, Treiben inmitten von Großstadtbüschen, viel Zeit . . . Sie verkörpert eine Art, in einer genußvoll-traurigen Vollkommenheit zu leben, die ich wohl ablehne — allein deren Anziehungskraft unwiderstehlich ist.

All you have to do is crawl . . . Sorry Loyd, aber ich muß weiter.

SONIC YOUTH

Goo

Geffen Records

Als David Geffen damals Neil Young von Reprise abgeworben hatte, klopfte er sich vermutlich zuerst auf die Schulter. Bis der rockende Exzentriker ihn in ein Wechselbad von Country bis Elektronik-Klirren drückte. „Goo" ist das erste Major-Label-Produkt der Kult-Hillbillies aus New York. Und ein Beweis, daß der unter beinharten Rock-Alternativen verbreitete Beschimpfungskult wegen solcher Wechsel Blödsinn ist. Rückkopplungen splittern aus den Lautsprechermembranen, Kakophonien jubeln gegen kommerzielle Empfindungen, ein Soundtrack für die pulsierenden Widersprüche im Moloch New York. Aber schön ist es doch! Gefühle, gesammelt im Lärm. Du schaust einem Unbekannten zu, wie er Graffities sprüht, ohne den Sinn der Worte zu verstehen zu wollen. Das Wichtige bei Sonic Youth scheint nicht der Sinn in den Lyrics zu sein, sondern das, was in der Leere der Pausen sein könnte. „Goo" klingt wie der gelungene Versuch von Aufarbeitung aus der Ecke 60s Psychodelia, Vanilla Fudge, Blues Magoos, Iron Butterfly, Spirit. Musik ist immer Gefühl, weniger Gedanken oder Ideen. Und Worte? „Here It Comes Out Of The Rain, Seems To Have A New Kind Of Same". Nun versuche das zu deuten! Thurston Moore, Steve Shelley, Lee Ranaldo und Kim Gordon harren grinsend einer Antwort. Sonic Youth haben in ihrem Herzen für alles, alle Raum. Auch für Karen Carpenter. „Tunic" heißt das wundervolle Stück, das Kim Gordon ihr widmet. Karen kommt im Himmel an „ich habe davon geträumt, wie es sein kann . . . Hallo Janis, Elvis." Die Elektronen kreisen. Sonic Youth sind herrlich schräg. Thanks Geffen! **R. D.**

HUAH!

Was machen wir denn jetzt?

L'Age D'Or

Huah! haben nichts als Unsinn im Kopf. Huah! machen sich einen Spaß. Echt lustig und so. Dabei gibt es Huah! schon seit 5 Jahren und bald werden sie jetzt erwachsen. Also beeilt euch, vielleicht könnt ihr sie noch im Jugendheim um die Ecke erwischen, oder bei der Autogrammstunde auf dem Pausenhof. Da könnt ihr euch ihre neue (erste) LP signieren lassen. Die ist gerade rausgekommen. Aber Spaß beiseite. Huah! sind eine prima Fun Kapelle, frisch und witzig. Sie kennen den Stoff, aus den Jugendphantasien gemacht sind und machen daraus lustige und gut funktionierende kleine Popsongs. Huah! sind genau das, was die Welt nach dem viel zu frühen Abschied der Ärzte vom Thron des Königreichs der Kinder und Teenager jetzt braucht. Huah! erinnern mich an Bands wie Syph und Die Fehlfarben, sie sind bloß nicht so verbissen ernsthaft. Na, die Zeiten und der Geist haben sich geändert. Dieses Musikding wird nicht mehr so ernst angegangen und der allgemeine Stand des Musikhandwerks hat sich auch sehr zum Besseren entwickelt seit den Tagen der NDW. Die können ja heute richtig spielen!! Diese Platte könnte ganz ohne großes Spektakel zum Indie-Seller werden, wenn die DJs und Redakteure in den Nachmittagsprogrammen für die Schuljugend mitziehen. Meinen Segen haben sie!

B. B.

DAMIEN LOVELOCK

It's A Wig Wig Wig Wig World

Pastell/EFA

Ja sicher, ohne die Vorarbeit von Bands wie Midnight Oil und The Church würde man heute der ganzen australischen Szene nur halb so viel Beachtung schenken. Aber muß man deshalb, wenn man von Damien Lovelock oder anderen weniger bekannten australischen Musikern spricht, immer gleich die Erfolge ihrer Landsleute oberhalb der Superstar-Schwelle heranziehen? Dabei hat Lovelock mit The Church sogar Drummer Richard Ploog und Gitarrist Peter Koppes gemeinsam. Der Rest seiner Band, wie auch er selbst, stammt von der ebenso alteingesessenen australischen Band Celibrates Rifles. „It's A Wig Wig Wig Wig World" läßt auf eine äußerst breite Palette des Könnens dieses Sängers mit der Stimme von Freiheit und Abenteuer schließen. Rockabilly, Folkballaden, Blues und Deftig-Rockiges lösen einander ab. Markenzeichen ist die Zwölfsaitige. Die Texte sind sehnsüchtig-melancholisch, ab und zu mit leicht kritischem Akzent, was aber wohl eher dem Zeitgeschmack geschuldet ist als Lovelocks innigsten Bedürfnissen. Zum Beispiel muß es der Mercedes Benz als Symbol für die Konsumgesellschaft wohl wirklich nicht mehr sein. Warum fällt eigentlich nie einem Songwriter die Schallplatte dafür ein? Die Platte ist gut durchkonzipiert, Langeweile kommt an keiner Stelle auf. Was fehlt, ist trotzdem das Stück, das man unbedingt wiederhören möchte. **W. K.**



FUN GÖGH

Cut Öff Yöur Ear

Lux Noise

Der Name dieser debütierenden jungen Schweizer Power-Metal-Band macht schon neugierig. Die witzig gemeinte Hommage an MOTÖRHEAD und den vor genau 100 Jahren verstorbenen holländischen Maler wirkt zunächst sehr vielversprechend. Aber im Gegensatz zu LEMMYs Kompressor-Bande und den impressionistischen grell-bunten Farben Vincent van Goghs wirkt das Schweizer Quartett lahm-lustlos und eintönig-fad. Ihre 12 Songs klingen so uninspiriert, daß der Titel in „Cut Off Your Finger" umbenannt werden müßte, falls jemand die Absicht haben sollte, die Hand danach auszustrecken. Alles schon tausendmal gehört, absolut nichts Neues. Billige, immer wiederkehrende Riffs, so daß man nicht merkt, welchen Song man hört. Die Schlagzeugbreaks wirken so dilettantisch, daß es mich wundert, wie im beigelegten Plattenninfo von der „im Moment wohl absolut heißeste(n) Band aus Schweizer Landen" die Rede sein kann, wenn Schweizer Bands wie EXCRUCIATION oder CELTIC FROST wirklich Innovatives anbieten? Zwei Songs fallen besonders auf: die alte, kaum wiederzuerkennende KISS-Nummer „Deuce", die für mindestens sechs Songs dieser Kollektion die Vorlage war und dann das „Li' Dead", dessen Refrain mindestens 12mal wiederholt wird: „. . . you're fucking dead". Van Gogh & MOTÖRHEAD sind weitaus lebendiger und vor allem berühmt! Und das zu Recht!

HINTERLAND

Kissing The Roof Of Heaven

Island/BMG

Das Sprichwort sagt, was lange währt, wird meistens gut. Das heißt, es muß nicht gut werden. Gary Leonard und Donal Coghlan, die beiden Dubliner mit dem etwas hochstapelnden und gar ungälischen Namen Hinterland, nahmen sich ein Jahr Zeit für die Bastelei an ihrer ersten LP „Kissing The Roof Of Heaven". Nach entsprechend viel Klebstoff und Studiomuff riechen die meisten ihrer elf Songs dann auch. Es reicht eben heute nicht mehr und reichte wahrscheinlich noch nie, einfach nur aus Irland zu kommen. Gerade dem Hinterland scheint Hinterland zu fehlen. Sicher hätte es der LP besser getan, ein paar Studiomusiker zur Produktion hinzuziehen, anstatt nur mit Overdubs zu arbeiten. Dann wäre wohl aus der im Ansatz gar nicht mal schlechten, aber meist zu seicht vor sich hin irelnden Pop-Platte eine zumindest hoffnungsvolle Debüt-LP geworden. So hört sich das Album jedoch an, als hätten Hinterland nach zehn streßreichen Jahren auf allen Bühnen der Welt und in sämtlichen einschlägigen Plattenstudios nicht mehr die rechte Lust, noch ein elftes hintenan zu hängen. Ich würde den beiden Herren, denen es an Ehrgeiz wohl kaum mangelt, doch eher empfehlen, ihr, wie gesagt, recht beachtliches Songmaterial versierteren Kollegen zur Verfügung zu stellen, die mehr daraus zu machen in der Lage wären.

W. K.

THE BATHERS

Sweet Deceit

Island

Wer verbirgt sich hinter dem Kürzel C.G.T.? Ein junger Mann mit verlebter Stimme, der sich im schwarzen Anzug mit roter Orchidee im Knopfloch ablichten läßt und sich uns als leidenschaftlich leidender Liebhaber präsentiert. Tom Jones, Neil Diamond, Roger Whitacker, Leonhard Cohen, Peter Alexander, und aus der jüngeren Garde Chris Isaack . . . Auch Nick Cave hat sich bei seinem letzten Besuch in diesem Genre versucht. Das ist jedenfalls die Reihe, sie läßt sich beliebig verlängern, in die sich der junge Frontmann von The Bathers einzureihen versucht. Für meinen Geschmack ohne rechten Erfolg. Erstens ist C.G.T. ein reichlich belämmerter Name für einen Liebhaber großen Stils, das hat kein Format. Zweitens reicht es nicht, raspend, röhrend und mit viel Emphase in der Beschwörung des geliebten Wesens zu gieren, es braucht halt auch stimmige Songs, die den ganzen Schmalz erst recht in Szene setzten. Kurz gesagt, hier stimmts hinten und vorne nicht. **B. B.**

THE VISION

Politoxicomania

45/Efa

THE DUB INVADERS

Trouble Like Dirt

SubUpRec/Efa

Können Deutsche Reggae spielen? Also wenn es um die Erlaubnis geht, scheinen ja keine Bedenken mehr zu bestehen. Heute darf offenbar überall jeder alles spielen. Aber stellen wir die Frage spaßeshalber auch so: Bringen sie's? Klar, jede Band auf ihre Weise. The Vision aus Hannover pflegen den Roots-Reggae, die bayrischen Dub Invaders dessen DJ-Variante; der Bandname assoziiert das schon. Beiden Bands merkt man freilich ihren germanischen Stammbaum an. Aber wenn heute überall jeder alles spielen kann/darf, sollte er auch seine individuelle Perspektive einbringen, stimmt's?! Was einst bloß bei Amerikanern und Briten akzeptiert wurde, können nun auch Kontinentaleuropäer durchsetzen. Die Idole werden zwar nicht vom Sokkel gestoßen, jedoch wächst das Selbstbewußtsein ihrer Betrachter deutlich. Eine indirekte Folge der 76er Punk-Revolte. Bemerkenswert auch, daß zumindest The Vision (deshalb so genau auszumachen, weil Texte beiliegen) sogar den sozialkritischen Aspekt ihres Quellenmaterials übernahmen: „Mass production's overkills/creeping to the top/eat the fear of death and stress/eat the meat of drills and pills . . ." Natürlich werden, wie hier in „Animal Life", keine hyperneuen Weisheiten verkündet, geht ja wohl auch gar nicht mehr. Aber so belangloses Geplärr, wie es die allseits gehaßten Reggae Player ausstießen, ist's eben auch nicht. Allein das zählt. Zumal manche Dinge immer mal wieder gesagt werden müssen. **B. G.**

BOYS VOICE

Boysvoice

EMI Electrola/Harvest

Unglaublich viele Metallarbeiter rammeln zur Zeit durch die Konzertsäle oder Studios in Europa, um einen schon zu AC/DC-Zeiten aus herrlichsten Klanghöhen abgestürzten Marshall-Amp immer wieder aufs Neue auszuschlachten. „Heavy In Work" schwitzend, in Leder und Gruselcomic, oder wie die smarten Tennierocker, mehr als geschminkter Elternschreck – alle versuchen sie, in den engen Grenzen der abgestorbenen Landschaft einer Heavy-Ästhetik nochmal was Verkaufsträchtiges zu basteln. Meistens endet die Kulthandlung im Studio, unter immer den gleichen Voraussetzungen, bei den gleichen Ergebnissen wie sonst auch. Doch das Ritual ist erfüllt und die Show, der Gig oder der Verkauf kann weitergehen. „Boysvoice" unterscheidet sich da kaum von ähnlichen Produkten. Nur ist die achtlose Unverfrorenheit, mit der die Münchner Sängerknaben im Studio und vom Fließband die Plagiate abspulten, schon beinah an sich ein Heavy-Mysterium.

Henry Staroste (Starröster nennen ihn die Kollegen) hat wieder mal Fast Food produziert, wobei nur unklar ist, wie ein solcher, mit allen Wassern und Plattenindustriewaschmitteln gesäuberter Profi so eine Band vom Stapel lassen kann. Zum Anfang bleibt eines festzustellen. Das Layout, der Bandname und das Innendesign wirken vielversprechend. Sorgfältig sind alle Heavy-Attribute einer verschmitzt-verpoppten Elternschreckschußcombo anglisiert auf den Punkt gebracht. Doch was sich dann mit Brachialpomp und Glittergewitter, aber typischem Pathosstuß heranwälzt, ist im Grunde so bedeutsam wie die allererste Erektion während 'ner Mathearbeit. Eigentlich sind's verkorkste Schlagermelodien, die an eine Starkstromanlage kurzgeschlossen wurden. **Th. P.**



DORO PESCH

DORO

Vertigo

Phonogram/PolyGram

Verführerisch und ein bissl wild wirkte sie schon immer. Die ideale Heavy-Braut für gute Umsätze. Nach dem blassen '89er DORO & WARLOCK-Album „Force Majeure" hat sich längst befürchtetes nun bestätigt: Nach diversen bandinternen Querelen und Besetzungsänderungen bei WARLOCK entpuppt sich nun ein schlecht inszeniertes Kasperle-Theater. Das vorher immer wieder dementierte Schielen nach einer USA-Karriere mit einhergehender Glattbügelei ihres einstigen Rauh-Leder-HM-Images läßt sich nun wirklich nicht mehr kaschieren und mußte folgerichtig pur „DORO" überschrieben werden. Fortan also solo, hinterläßt sie den bitter enttäuschenden Eindruck vom zu oft bemühten Klischee, daß Frauen keinen drekkig-erdigen Rock'n'Roll machen können (oder dürfen, wenn sie erfolgreich sein wollen). Mit unsicher-coolem Blick auf dem Frontcover scheint sie zu verraten, welche Kompromisse sie für diese musikalische (in Hollywood produzierte) Engagement eingehen mußte: KISS-Star Gene Simmons wurde ihr als quasi-Regisseur, Produzent und Popularitätspfand zugeteilt. Man verpflichtete zwei Gitarristen, drei Bassisten, drei Drummer und drei Keyboarder, die zwar aus allen 10 Songs guten, amitypischen Hard-Rock machen, aber den Aufwand nicht rechtfertigen. Das pompöse Spektakel degradiert die Hauptdarstellerin zur farblosen Gesangs-Statistin. Allein im 8. und 9. Akt (in „Broken" und „Alive") kommt echtes Gefühl 'rüber. Das sind zwei der drei von DORO beigesteuerten Kompositionen. Eine Tragödie für WARLOCK-Fans.

M. H.

LOVESLUG

Beef Jerky

THE FLUID

GLUE

Glitterhouse/EfA

LOVESLUG – einer der stichhaltigsten, lautstarken Beweise eines holländischen Garagen/Heavy-Undergrounds, in dem nicht nur Epigonen-Comicpop oder schlecht geklauter All-Time-Rock'n'Roll verbrochen wird. Schon Gore und die vertrackten God bildeten eine souveräne exotische Ausnahme, bei deren Charakterfestigkeit man sich fragen mußte, woher die ihre Grundnahrungsmittel beziehen, die sie so überhaupt nicht kontinentaleuropäisch erscheinen lassen – und doch kann so etwas nur von hier kommen. Loveslug ernähren sich auf ihre ganz spezifische Weise sehr wählerisch bewußt von eigentlich ganz amerikanischen Undergroundbazillen des 70er Strandgutes: von hartbandagiertem Stooges/MC 5-Erbe über Westcoastpunk bis zu deren australischen Verbündeten von Radio Birdman, Hitmen bis zu Celibate Rifles, aber auch AC/DC. Dabei verarbeiten und mutieren sie den Fundus zu immer neuen, sehr eigenen Stilblüten, indem sie in guter abgehangener Art und Weise zeitgemäße Schnelligkeit, memorable Melodienhooks und Schnoddrigkeit stimmig und satt kombinieren. Solche Kompetenz, eingefangen und rauh angeschliffen von der glücklichen Hand des mittlerweile nicht nur durch seine Mudhoney-Arbeiten bekannteren Subpop-Hausproduzenten Jack Endino muß zu einem kompakten Resultat führen. Und tatsächlich, auf ihrer Neuen breiten Loveslug ihr Potential stilistisch noch weiter aus, werden großspuriger: Hastende knappe Drums im Komplott mit sparsam prägnant pumpendem Bass jagen, komplettieren oder kontrapunktieren zu wunderbaren Melodien gequälte Gitarren, mal prägnant kurzatmig, mal zu kurzen, solistischen Orgien ausbrechend. Starke Midtempis überwiegen, unterbrochen von Sturm & Drang-Garagenpunk und verschachelten, langsam melodisierenden Schiebern, Groovy Gitarrenrock in harter und ohrwurmträchtiger Kondition und Laune, mit einem ebenfalls stimmungsvariablen Sänger und neuerdings öfter den harschen Sound inbrünstig deep durchblasenden Altsax, das dreckig akzentuiert oder in wilden Fluglinien überholt und wie alle anderen Indegredienzen genau hineinpaßt in den packenden Loveslug-Kosmos. Garantiert geiler als die Pixies. Weitaus schnörkelloser, flächiger gehen Denver/Colorados FLUID ans Werk. Auch hier jahrzehntealte Vermischung, doch bevorzugt man die härtere 60s Britpop-Ebene, wie nicht nur das aufgerauhte Troggs-Cover belegt, springt aber auch mal gern in den 70er Britpunk-Pool. Daß sich das

dennoch verspielt und krachlüstern ganz großmäulig amerikanisch anhört (wie Dickies seinerzeit Sex Pistols-Geist breittrampelten) versteht sich bei der Herkunft von selbst. Doch herrscht ja von jeher ein reger Austausch unter den Artverwandten USA und England, Aktion und Reaktion und wieder zurück, so daß man weder die Ursachen/Quellen ermitteln kann, noch ob nun der eine oder der andere generell respektloser oder härter rangeht. Dennoch: The Fluid klingen eher britisch-hemdsärmelig, aber das tun ja auch diverse US-Collagebands. Die 2. Seite ist wieder weitaus „ramoneshafter". Der größte Unterschied zur gängigen Seattle-Garagenliga aber scheint im breit ausgestreuten Psychedelicsound-Fluidum zu liegen, einer feinen dünn/schnellflüssigen chemischen Konsistenz gegenüber der sonst walzenden Kompaktheit der Subpopacts – und das trotz Killerproduzent Butch Vig! **TT. G.**

PETER BRYNGELSSON

Via

SLASK Records

Selbstüberschätzung ist eine bei Musikern nicht gerade seltene Erscheinung. Manche glauben gar, sie können alles und müssen das auch jedem zeigen. Zu diesen gehört der schwedische Gitarrist Peter Bryngelsson. Was er uns mit seiner LP „Via" auftischt, ist kein abwechslungsreiches Mahl, sondern ein fader Eintopf. Avantgardistisch kammermusikalischer Ethno-Jazz-Schwulst. Die Gehörgänge verkleben bei dieser Musik. Dabei mangelt es den Stükken nicht einmal an Farbigkeit, nur werden die Farben eben leider viel zu dick aufgetragen. Die Geduld des Aufgeschlossensten gerät an ihre Grenzen, wenn E-Gitarren, Oboen, Tuben, Akkordeons und Keyboards ein und dasselbe Thema auswalzen, bis absolut nichts mehr geht. Selbst die Vierminuten-Stücke erwecken den Anschein der Halbständigkeit. Gerade aus dem skandinavischen Raum gibt es genug an gelungenen Klangmalereien (man denke nur an Terje Rypdal und Jan Garbarek), so daß man an diesem monumentalen Billigprodukt getrost vorübergehen kann. **W. K.**

THE CROSS

Mad:Bad: And Dangerous To Know

EMI

Traue keiner dem Titel, nichts „wild" – nichts „böse" – und erst recht nichts an Gefährlichem, was zu wissen wäre. Die Platte ist simple Durchschnittsware. Zugegeben, der einzige Titel aus dem Repertoire von Queen, der meinen Adrenalinspiegel je hochschieben ließ, war „We Will Rock You". Den Solo-Ambitionen der einzelnen Bandmitglieder konnte ich soviel an Interesse abgewinnen, wie der Eskimo dem Sahara-Wetterbericht. Außer vielleicht Brian Mays Duett-Versuche mit Eddie Van Halen. Das klang wenigstens interessant. Aber seit Freddy Mercurys Ausflug in den Bereich der drei Zentner-Diva Montserrat Caballe mit der Opern-Schmonzette „Barcelona" weiß ich, wie Ohrterroristen ihre Anregungen erhalten. Wenn Pop-Millionäre nach Steuerabschreibungsobjekten suchen, gründen sie mitunter auch eine Band. Roger Taylor verläßt den Stuhl hinter dem Drumset, hängt sich 'ne Gitarre um, singt – und klingt wie eine mittlere Kopie von Ex-Smokie Chris Norman. Was ja noch zu akzeptieren wäre. Nicht jeder kann Cocker, Jagger oder Mark E. Smith heißen, so klingen. Wäre Roger Taylor NICHT der, welcher er nun einmal ist, THE CROSS würden an dasselbe geschlagen. Los, Keith, laß die „Stahlräder" rollen! Sinead, noch eine Träne, bitte! Es ist ein Kreuz mit saturierten Pop-Rockern! **R. D.**

FROG SANDWICH

Quadratic Kiss

Eigenproduktion

Excitement, Erregung: so läßt sich am besten die Aura beschreiben, die diese neuere Berliner Band umfängt. Im letzten Herbst sorgten sie mit ihren beiden Auftritten bei Rocknews, dem Musikerwettbewerb des West-Berliner Senats, als Gewinnerband für viel Furore. Trotzdem war ihnen faciles Vorwärtskommen im Hinblick auf Plattenvertrag und Auftrittsmöglichkeiten zunächst nicht beschieden. Zu sehr abseits der kommerziellen Fischgründe befindet sich ihre Domäne, zu experimentell, schrill und aufgedreht ist ihre Attitüde. Dabei sind dies nicht die einzigen Qualitäten des amphibischen Trios. Und dies zu beweisen, sind sie mit viel Geblubber aus dem Aquarium aufgetaucht und haben in Eigeninitiative eine Mini-LP mit sechs Stücken veröffentlicht. Den Stücken eignet eine quirlige Aufgeschrecktheit, wie man sie in domestizierter Form von B 52's Stücken kennt. Durchaus vergleichbar auch der Vocalstil, ein sirenenhaft flirrender Gesang. Musik, die die irre Aufgedrehtheit einer Geisterbahn und das nach Seetang duftende Flair einer Tauchfahrt durch versunkene Gärten auf dem Meeresboden verbindet. In den besten Momenten hat dieses Werk eine kryptisch-hypnotische Verhextheit, die uns in Bann zieht (Secrets, Moon, Crazy Little Voices), in den schwächeren wirken die nervösen Energien und überdrehten Effekte ein wenig ermüdend. Für den Sammler von Berlinalien und den Liebhaber inspirierten Art-Scene-Rocks ist die Platte eine lohnenswerte Anschaffung. **B. B.**

PRETTY MAIDS

Jump The Gun

CBS

Die „hübschen Mädchen", einst die große Hoffnung Dänemarks, kräftig am finanzschwangeren Rockmusikexport in die anderen Länder des Kontinents partizipieren zu können, sind nach dreijähriger Vinylabstinenz wieder präsent. Normalerweise bedeutet eine solch lange Zeit zwischen zwei Veröffentlichungen das Aus für eine Band, die den Durchbruch noch nicht geschafft hat. Doch die Freundschaft der meisten Mitglieder zueinander scheint hier Wunder gewirkt zu haben. Sie haben sogar gewartet, bis sich Schlagzeuger Phil Moorhead von einem schweren Autounfall erholt hatte und wieder trommeln konnte. Um zunächst die Aufnahmen beenden zu können, holten sie sich Ian Paice ins Studio. Da Roger Glover die Produktion besorgte und Bruce Payne das US-Management übernahm, könnte man vermuten, das Teil klänge nach Deep Purple. Aber keine Angst, die Platte ist frisch und zeitgemäß. Es überwiegen Uptempo-Nummern mit treibendem Beat, die eindringlich die Umweltzerstörung und menschliche Unvernunft anprangern („Lethal Heroes"), den Weg in Prostitution und Kriminalität beschreiben („Young Blood", „Partners In Crime"), über Einsamkeit nachsinnen und sie mit mehr Gefühl überwinden wollen („Don't Settle Away", „Savage Heart"), vor allem aber dazu aufrufen, sich nicht alles gefallen zu lassen. Nicht einmal die Ballade „Savage Heart" zwingt dazu, den Schmalztopf hervorzuholen. Da stört dann selbst der Song „Dream On" kaum, der mehr aus der Blues-Ecke zu kommen scheint und deshalb konzeptionell eigentlich nicht hineingehört. **J. S.**

CELTIC FROST

Nemesis

N.O.I.S.E./SPV

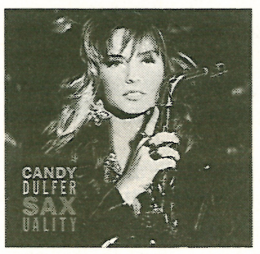
Der Schweiz einzige avantgardistische Deathmetaller sind nach ihren Mainstream-Kommerztrip wieder mehr zu ihren Roots zurückgekehrt, inspirierend vertrackter zu agieren und arrangieren: speziell bei aufgedrehtem Volumen kommen die bandspezifischen Tempobreaks, Strukturbrüche, ungeraden Kadenzen klassisch moderner Dissonanz in den Soloparts im insgesamt angeschrägt morbiden Sound gut zur Geltung. Die kreativeren musikalischen Ansätze lassen triste surreale Kraterlandschaften oder Szenen von Breugel oder Bosch auftauchen. Auch in den Texten spielt das eine Rolle, die zwar voller gymnasialer Schauergeschichten und Fantasieblüten aus Mittelalter und Sci-Fi stecken, aber x-mal gekonnter als bei anderen Genrebands. Und die ist stellenweise sehr abwechslungsreich, dann wieder verfällt sie in Reproduktionen allzu gleicher Erfolgsmuster. Die Angst vor eigener Courage oder Überforderung des allgemeinen Hardrockpublikums? Anachronistisch wirkt vor allem, trotz aller kakaphonischen Soliflügen, die Wahl der jeweiligen dramatisch-musikalischen Mittel. Da perlt eine akustische Klampfe als Atempause oder eine verklärte liebliche Mädchenstimme korrospondiert mehr oder weniger eindrucksvoll mit Frosts herrlich ausspeiendem Sänger Warrior – das erinnert oft an verfremdete Rockdinosaurierklassiker wie Yes oder Asia, schwankt zwischen alter und neuer Metalschule. Wo bleibt der Mut zu Experimentierlust, stileigener Radikalität, krasser Dramaturgie oder (filmisch gesprochen) aufregender Schnittfolgen? Wo die versprochenen ungewöhnlichen Streicherarragements? Das wechsellaunige Titelstück kommt diesen Erwartungen noch am nächsten. Sonst blitzt nur bei Einzelabhören der Stücke etwas vom vorhandenen Potential durch. Vor allem aber hätte ich von Roli Mosimann als Produzenten, der immerhin prägend skurril für Exoten wie die Swans, Young Gods oder Foetus wirkte, mehr herausragend Revolutionäres, mehr Provokatives erwartet, wo hier doch eigentlich Welten aufeinanderprallen müßten!? **TT. G.**

COLIN JAMES

Sudden Stop

Virgin

Blues-Rocker aus Canada, dort ganz erfolgreich und der Virgin Deutschland vermutlich von der dortigen Dependance in den Katalog gedrückt worden. Futter für die Massen vielleicht, aber wie vieles dieser Art nicht weiter von Bedeutung. Colin James ist ein guter Handwerker, der im Bierhaus oder auf Großveranstaltungen gute Laune erzeugt, wenn er auf seiner Gitarre seine Kunststückchen zum Besten gibt. Aber null Phantasie, Sendungsbewußtsein oder subversive Gemeinheit. Brauchen wir so was? **B. B.**



CANDY DULFER

Saxuality

Ariola

War sie ein musikalisches Wunderkind oder lag es an der (ehrgeizigen?) Musikerfamilie? Candy griff im zarten Alter von acht Jahren bereits zum Saxophon und spielte mit 13 schon als Gast bei einer Schallplattenaufnahme ihres Vaters mit. Mit 15 hatte sie in der Ladies Horn Section von Rosa King 1984 auf dem Northsea Jazz-Festival ihren ersten international beachteten Auftritt, kurz danach gründete sie ihre eigene Band The Funky Stuff. Spätestens mit ihrem Anteil an den Hits von D. A. Stewart (Lily Was Here) und Prince (Party Man), wo die attraktive blonde Holländerin auch auf dessen Videoclip zu bewundern ist, avancierte sie zum Saxophon-Star und zur gefragten Studiomusikerin, die seither bei vielen berühmten Musikerkollegen mitgewirkt hat.

Beste Promotion für ihre nun vorliegende erste Solo-LP. Candy schlägt mit ihrer Musik eine Brücke zwischen Jazz und Funk, lyrische Melodielinien wechseln mit Funkrhythmen. Dabei finde ich die interessanteren Titel auf der ersten Seite, den temperamentvollsten „Saxuality", das originell mit Spannung arrangierte „Jazzid", das mehr nach Miles Davis klingt, als dessen Komposition „So What" in der hier vorgelegten Funk-Fassung.

Am besten gefallen mir Candys Soli im Zwiegespräch mit Gitarre und der Soulstimme von Wies Ingwerson.

Candy Dulfer hat sich schon eine bestechende Spieltechnik erarbeitet, die mir mitunter etwas zu clean nach cooler Yuppie-Musik klingt, so daß ich etwas ausflippende Töne vermisse.

Ingrid Lohse

MEAT BEAT MINIFESTO

99 %

Play It Again Sam/SPV

Rap ist, wie so manche Musikrichtung, an ein bestimmtes Umfeld, nämlich die USA und vor allem New York, gebunden. Rap europäischer Prägung kann bestenfalls Imitation sein. Und gerade das ist die LP der Meat Beat Manifesto nicht. Insofern scheint mir ihr Etikett, DIE weiße Rapband zu sein, etwas unglücklich. Meat Beat Minifesto machen einfach witzig futuristische Sampling Musik, sicher nicht ohne Anleihen aus Rap, House Music und anderswo. Immerhin vermochten sie ja auch in England ein regelrechtes Tanzfieber auszulösen und mit ihren Acht-Minuten-Auftritten in kürzester Zeit zur Kultband zu avancieren. MBM gehen auf „99 %" mörderisch ab und das so suggestiv, daß man sich gar nicht dagegen wehren kann. Titel wie „Psyche Out" oder „Hallucination Generation" sowie vereinzelte Jim-Morrison-Zitate sprechen für sich. Diese Musik kann zur Droge werden, auch ohne die auf Platte nicht mögliche optische Umsetzung der Musik durch Tänzer Marcus Adams. Das musikalische Geflimmer dieser Quasi-Band ist trotz seiner Minimalistik dicht und spannend, erotisierend und nervenaufreibend provokant. **W. K.**

VERBAL ABUSE

Verbal Abuse Of America

Destiny/EFA

Fletsche deine Finger, auch wenn sie kaputt sind. Wie muß Andy Schumans Gitarre erst klingen, wenn seine Hand nicht gebrochen ist? Hardcore aus San Francisco, live in den Berliner Clubs Ex und Blockshock. Schräger als fast alles, was man aus dieser Ecke kennt, nichts für Wohnungen mit dünnen Wänden oder empfindlichen Untermietern, eher geeignet als Nahkampfmittel. Ob Elton John die Cover-Version seines „Saturday Night" gefällt, wage ich zu bezweifeln. Wenn doch, müssen Verbal Abuse beim nächsten Mal noch ein bißchen drauflegen. Zuzutrauen wär's ihnen. Zweifel auch darüber, ob die Abmischung wirklich so mies sein soll. Scott Wilkinsons Stimme klingt, als wäre das sein letztes Konzert, der Baß von Dave Chavez ist, völlig untergepflügt, vielleicht gar nicht schlecht. Sieger bleibt Schlagzeuger Chris Vaxx Kontos. Was mag er wohl gebrochen haben? Invalide Vitalität kurz vor dem Kollaps. Sechzehn Titel, danach – maßlose Erleichterung. Und: „Fuck you, the Asshole who stole Chris's leather jacket." **W. K.**

ROLLING STONES

There's No Angel Born In Hell

The Swingin' Pig Records

Vor dieser Platte (Zitat Covertext: „realized somewhere over the rainbow" . . . also da weiß man doch, was los ist . . .) vor dieser Platte ist dringend und mit aller Nachdrücklichkeit zu warnen. Verantwortungsbewußte Eltern! Haltet Eure heranwachsenden Kinder von dieser Platte fern! Falls diese Stones-Fans geworden sein sollten (Was ja seit der jüngsten Tournee der Steine wieder massenhaft vorgekommen sein soll). Laßt nicht zu, daß Eure unschuldigen Kinder Euer sauer verdientes gutes Geld skrupellosen, finsteren, unsauberen heimlichen Plattenpressern in den gierigen Rachen werfen. Denn diese Platte klingt wirklich nicht so schön wie die Stones heutzutage anzusehen sind. Nicht so nett und vorbildlich solide, wie der Jagger sich zu unser aller Freude endlich benimmt. Und auch der Richards soll ja nicht mehr trinken, wie man hört. Auch nicht mehr diese Drogen nehmen, und das ganze Zeug. Und das ist doch erfreulich, nicht wahr? Und dann, ausgerechnet jetzt, so ein schlimmes Machwerk auf dem Markt. Empörend! Und hinterhältig, einfach Live-Konzerte von ganz früher (November 1969 im Madison Square Garden/Dezember 1969 Altamont) heimlich mitzuschneiden. Denn diese Platte klingt einfach gemein und dreckig, sie rauscht und zerrt, direkt eine Beleidigung für alle, die „Steel Wheels" schätzen.

Und was das schärfste ist: mitten in einem Titel („Sympathie für den Teufel" – also wenn ich das schon höre . . .), brechen die plötzlich ab, eine knappe Minute brabbelt der Jagger irgendwas vor sich hin, und dann spielen sie erst weiter. Jeder Toningenieur, der sein Geld wert ist, hätte das doch, eh man's auf Platte bringt, neu zusammenschneiden können. Keiner hätte was gemerkt.

Ehrlich, ich kann verstehen, daß die Stones über diese Platte sauer sind. **A. G.**

THE BEAT FARMERS

Poor & Famous

MCA/Curb-Records/Import

Ich stelle mir vor: ein wichtiger Mensch bei MCA beordert die Beat Farmers in sein Office, um ihnen folgendes zu erklären: Jungs, die Zeiten sind hart. Und die für Bands wie Lynard Shynard lange vorbei. Also schustert mal Zeitgeist in 'ne Platte. Alles klar! Damit war die Audienz beendet, standen Country Dick Montana & Co. draußen. In des Wortes zweischneidiger Deutung. „Poor & Famous" oder auch: „Voll zwischen die Stühle" gesetzt! Während die Hardcore-Fraktion des Country-Punk-Rock von Omar & The Howlers bis Georgia Satellites immer brutal-chaotischer losdrischt, wirken die Farmers, als hätten sie ein Resozialisierungsprogramm für das MOR-Radio erarbeitet. Brav, gebremst, angepaßt. Die Landstraße verlassen und auf einem eintönigen Interstate-Kurs gelandet. Immer schön im Hauptstrom bleiben. Da gießen Orgel-Akkorde soviel Zuckerguß in den Sound eines Songs wie „Girl I Almost Married", daß nicht allein die Aussage 'ner kaputten Love-Story verjubelt wird, sondern die paar Gitarren-Riffs wie versehentlich hineingeraten wirken. Lediglich bei zwei Songs scheint Country Dick endlich die Schnauze gestrichen voll zu haben. Da wird der Lenker rumgerissen, geht es über die Böschung rauf auf den Acker. Bis die anderen erschrocken aufwachen und per Mehrheitsbeschluß wieder in die alte Richtung lenken. Langweiliger Trip!!!

Riff Ralf

ROCK FAX

▶ Erstens kommt es anders, zweitens . . .

Noch am 14. Juni 1990 äußerte Lou Reed, daß es „nie wieder geschieht, daß man uns vier von Velvet Underground auf einer Bühne erlebt. Unwiderruflich Geschichte." Punkt. Doch am 15. nachmittags war alles vergessen. Cale, Tucker, Morrison und Reed hämmerten zusammen eine 15 Minuten-Version von ‚Heroin' in das überraschte Publikum.

▶ Noch eine Auferstehung

Von 1972 bis 1988 waren The Enid berühmt für progressive Konzeptalben, Rock-Opern und, weniger bekannt, daß sie Kim Wilde auf ihrem ersten Album unterstützten. Ohne das ‚The', doch als ‚Enid', sind sie nun zurück. Vaterfigur Robert Johnson Godfrey speckte sich zu diesem Zweck vom Supertanker auf Motorboot ab.

▶ Versteigerung

Im September werden in London Teile der WALL-Inszenierung versteigert. Wenigstens eine positive Nachricht NACH dem Flop.

▶ Und noch eine Auferstehung

Sailor, 'Frankreich goes Akkordion via Britain' – oder so – Lieblinge der Siebziger, kehren nach langer Ruhephase zurück. Zur Zeit sollen sie im Studio sein und an einer neuen LP werkeln: Droht jetzt ‚Girls Girls Girls' hoch zehn?!.

▶ Gemeinsam ins Studio

Ron Wood hat es endlich an den Tag gebracht. Daß Paradiesvogel Rod Stewart farbenblind ist. Trotzdem produziert die saftlos gewordene Schornstein-Stimme zusammen mit Tina Turner eine neue Scheibe. ‚Blondes Have More Fun?'

▶ Konfus in den Bankrott

Bei der kürzlichen Versteigerung von Memoriabilas berühmter Rockstars lag auch eine von Jimi Hendrix ‚Stratocasters' auf dem Tisch bei ‚Sotheby's'. Per Telefon wurde das schöne Stück von einem offensichtlich total konfusen Sammler aus Italien ‚ersteigert.' Der hatte die Summe von 180 000 Pfund für Lire-Angaben gehalten und durch zehn geteilt . . .

`LONDON LABELS (3)

RECKLESS RECORDS

Für Leute, die in London Platten erwerben wollen, ist die Upper Street 79 im Norden der Stadt eine empfehlenswerte Adresse. Hier findet man eine reiche Auswahl an Second-Hand-Platten bzw. CD. Die Preise sind erschwinglich und gute Amiga-Platten werden auch in Zahlung genommen. Der Laden nennt sich Reckless Records und so heißt auch das Label. HOLGER LUCKAS schaute sich dort um und erfuhr von Duncan Kerr, dem Generalmanager für Reckless Records U. K., folgendes:

„Der eigentliche Besitzer von Reckless Records ist CHARLES TAYLOR, der in London vor Jahren einen Second-Hand-Shop eröffnete, einen in Soho und einen hier in Islington. Wir handeln mit Platten, CD und Kassetten. Vor zwei Jahren gründete er das Plattenlabel. Heute lebt Charles Taylor in Chicago. Dort hat er auch ein Geschäft, ein weiteres in San Francisco. Wir verfügen also über vier Second-Hand-Record-Shops; das Label ist nur ein kleiner Bestandteil unseres Unternehmens."

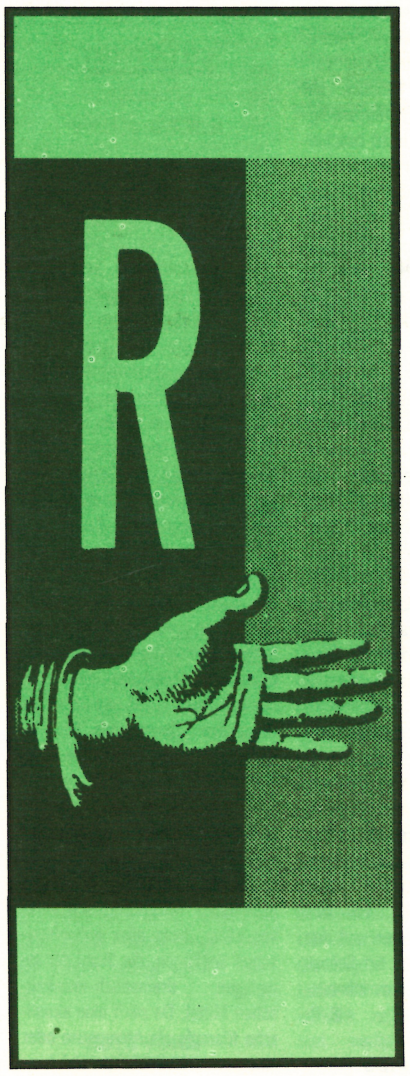
Charles Taylor gründete das Label mit der Idee, bisher unveröffentlichtes Material aus den 60ern und frühen 70ern herauszubringen und vergriffene Platten aus dieser Zeit wiederaufzulegen. Dazu gehören ein SOFT-MACHINE-Live-Album, das bisher noch nicht zu haben war, ein unveröffentlichtes Album von CRAZY WORLD OF ARTHUR BROWN, oder die Wiederveröffentlichungen des amerikanischen Gitarristen Merrel Fankhauser, der eine Band namens MU hatte. In dieser Band spielte ein weiterer Gitarrist mit: Jeff Cotton alias Antennae Jimmy Semmens, der den typischen Gitarrensound von Beefhearts Magic Band erzeugte und diesen natürlich auf der MU-LP nicht verleugnet. Reckless bot auch Jazzgitarristen Möglichkeiten zur Plattenveröffentlichung: Phil Miller (Ex-Hatfield And The North) und Brian Godding (Ex-Blossom Toes). Empfehlenswert ist Henry Kaisers Doppelalbum „Heart's Desire", auf dem der experimentierfreudige Gitarrist mit seiner Band Rocksongs zum besten gibt.

Das BLACK SUN ENSEMBLE von der amerikanischen Westcoast zelebriert auf seiner LP instrumentale psychedelische Gitarrensounds. Aber Reckless Records verfügt auch über so etwas wie eine Zugnummer:

„Das Kernstück von Reckless ist THE BEVIS FROND. Sie sind gerade von einer äußerst erfolgreichen Europatour zurückgekommen. Wegen des andauernden Zuspruchs in Europa haben wir Bevis Frond das Angebot gemacht, das ganze Material der Band noch einmal rauszubringen, und zwar professioneller als zuvor auf dem Bevis-Frond-eigenem Label. Bevis Frond ist ein sehr kleines Unternehmen und Nick Saloman, der hinter diesem Projekt steht, ist in erster Linie ein Musiker. Er will sich nicht mit Dingen wie einem Plattenvertrieb herumschlagen. Dennoch steht außer Zweifel: Auch Reckless ist ein kleines Label mit wenig Veröffentlichungen. Dieses Jahr erschienen nur zwei LP, erst Ende des Jahres soll eine weitere folgen. Ingesamt haben wir es bisher auf 19 Alben gebracht."

Singles und Maxis werden auf Reckless nicht veröffentlicht, ausschließlich LP und CD, wobei letztere häufig mit reichlich Bonustracks aufwarten. Welche KRITERIEN muß ein Künstler eigentlich erfüllen, damit er bei Reckless unterkommt?

„Das läßt sich schwer sagen, denn ich bin es nicht, der die Verträge unterschreibt. Die Künstler werden alle von Charles Taylor ausgewählt. Ich empfehle ihm natürlich bestimmte Dinge und sage ihm, womit ich einverstanden bin und womit nicht. Charles versucht eine Mischung aus ungewöhnlicher instrumentaler Musik, die manchmal recht psychedelisch klingt, und manchmal ganz ruhig und friedlich. Es gibt keine stilistische Festlegung. Reckless Records ist kein normales Independentlabel, denn wir veröffentlichen kaum Musik von jungen Nachwuchsgruppen, die zwischen 18 und 20 sind. Und die Leute, die unsere Platten kaufen, sind über 20 oder über 30."



Es ist natürlich ausgesprochen schwierig, Musik von Leuten zu verkaufen, die doch recht weit außerhalb der Hip-Szene stehen. Um wenigsten den Hauch einer Chance zum Plattenabsatz zu haben, wählt Reckless Leute aus, die bereits Platten veröffentlicht haben oder deren Name noch aus vergangenen Zeiten bekannt ist, wie etwa CRAZY WORLD OF ARTHUR BROWN. Diese Band hat nur ein Album veröffentlicht (1968). Aber man kennt diesen Namen noch, und historisches Interesse besteht allemal.

Reckless-LPs tauchen in Plattenläden selten auf. Die Frage nach dem VERTRIEB ist unumgänglich:

„Wir vertreiben unsere Platten über Backs, einem Bestandteil von The Cartel. Letztere vertreiben Independent-Platten in Großbritannien und verkaufen auch an Exportfirmen, die in Europa Platten vertreiben. Wir haben auch eine amerikanische Filiale unseres Labels, die mit den dortigen Vertrieben zusammenarbeitet", stellt Duncan Kerr sachlich fest. Er klagt nicht über den komplizierten Vertrieb in den Staaten, sondern beschreibt ihn nüchtern:

Der Vertrieb in Amerika ist lokal sehr unterschiedlich. Jedes kleine Gebiet hat eigene Vertriebsfirmen, die nicht miteinander arbeiten. Du mußt sie alle kennen, um eine Platte landesweit zu vertreiben. So vergehen Wochen, ehe ein Album Wirkung zeigt. In Europa ist es ganz anders; wenn da eine Platte erscheint, ist die in ein bis zwei Wochen gut bekannt, denn es gibt Zeitungen, die jeder liest, wie etwa den NME oder den Melody Maker hier in England und jede Menge Fanzines, und die europäischen Radiostationen spielen die Sachen, sobald sie raus sind. In Amerika dauert es seine Zeit, bis eine Platte alle Radiostationen, alle Vertriebe und alle Läden erreicht hat." Und ganz pragmatisch fügt er hinzu: *„Als ein so kleines Label mußt du einfach die Hilfe von anderen Leuten beim Vertrieb und Export in Anspruch nehmen. Es würde sonst unsere Kräfte übersteigen. Es ist eine Frage der Spezialisierung. Der unglückliche Aspekt dabei ist, daß die Platten dadurch teurer werden. In Westdeutschland sind sie bestimmt teurer als die LP von großen Labels wie CBS. Denn eine Reckless-Record-Scheibe durchläuft zwei Vertriebe. Importe sind immer teuer. Wer auf unsere Musik steht, der muß tiefer in die Tasche greifen, wir können daran leider nichts ändern. Andererseits verfügen wir aber auch über ein Mailordersystem; wenn man sich direkt an uns wendet, wird's vielleicht billiger." (Reckless Records Ltd., 79 Upper Street, London N 1 ONU).*

Der Zeitverzug auf dem amerikanischen Markt dürfte für Reckless allerdings nicht groß ins Gewicht fallen, da der Firmenkatalog sich ohnehin nur an Spezialisten wendet und mehr oder weniger zeitlose Musik aufweist.

Der PLATTENLADEN Reckless Records wirft sicherlich mehr Geld ab als das Label. Also liegt die Vermutung nahe, daß der Laden das Label finanziert. Das aber verhält sich anders:

„Die Plattenfirma muß sich selbst tragen. Nur das Startkapital wurde aus dem Verkauf von Second-Hand-Platten aufgebracht. Seitdem hat die Firma darauf zu achten, daß sie kostendeckend arbeitet. Eine neue Platte kann erst dann veröffentlicht werden, wenn durch die anderen Veröffentlichungen genügend Geld eingespielt wurde. Ein zähes Geschäft . . .".

Duncan Kerr, das sei hier nicht verschwiegen, veröffentlicht nicht nur Schallplatten und handelt nicht nur mit gebrauchten Scheiben, sondern ist auch selbst Musiker. Auf der ersten Reckless-LP ist er als Gastmusiker vertreten, spielt Keyboards und Orgel. Der auf der Platte als Charlie Nothing ausgewiesene Gitarrist und Sänger ist kein geringerer als der bereits zu Beginn erwähnte Charles Taylor. Die Band heißt BRANIAC 5. Die Braniac 5 sahen sich dem Geist des Punk ebenso wie dem Geist der Westcoast verpflichtet. Diese Mischung mußte zwangsläufig durchfallen. Trotzdem nahmen die Braniac 5 eine LP auf, die allerdings nicht erschien, denn die Band – mittlerweile nach London umgezogen – löste sich auf. Erst 1988 erfüllte sich Charles Taylor mit dieser ersten Reckless-Veröffentlichung einen langgehegten Wunsch.

THE SCABS

DIE FLAMEN KOMMEN!



„Nach all dem Elektronik-Industrial-Wave-Gehämmer endlich mal wieder richtige Musik aus Belgien . . .“ So und ähnlich lauten Urteile über eine Band, die doch schon ein paar Jährchen auf dem Buckel hat. RifRaf, ein befreundetes Rockzine aus Antwerpen, schickte uns ein Interview zu, aus dem wir Auszüge veröffentlichen.

„Royalty In Exile“ ist die fünfte LP der Scabs, wenn man die „Gangbang-Kompilation“ unberücksichtigt läßt. Als 1984 „For All The Wolf Calls“ erschien, waren die Erwartungen sehr hoch gespannt und die Gruppe kam derart unter Druck, daß sie bald ihren Geist aufgab. Nun, sechs Jahre später, sind Guy Swinnen, Willy Willy, Franky Saenen und Fons Sijmons zu einem Neubeginn bereit. Das Albumcover (s. Foto) hat Aufsehen erregt. Was hat das zu bedeuten?

Guy Swinnen: „Royalty In Exile“ ist eine Anspielung auf „Rumble Fish“ von Francis Ford Coppola. Mickey Rourke ist der Bandleader wider Willen: er hält nichts davon, will keine Verantwortung übernehmen, sondern wird von jedem nur als der Motorcycle Boy angesehen, der er ja auch ist. In einem bestimmten Augenblick des Films ist er in einem Café mit einigen Schwarzen beim Billardspiel. Matt Dillon sitzt an der Theke und sieht mit bewunderndem Blick seinem Bruder zu, als plötzlich einer der Schwarzen auf ihn zugeht und sagt: „He looks like royalty in exile“ (Er schaut drein wie ein König im Exil). Es gibt Menschen, die ein gewisses Charisma, eine bestimmte Ausstrahlung haben und nicht zu übersehende Persönlichkeiten sind, die aber auf dem falschen Platz sitzen. In dem Film „Barfly“ geschieht etwas ähnliches: Mickey Rourke betritt das Café, bemerkt Fay Dunaway und sagt: „She's a distressed Godness“ (Sie ist eine unglückliche Göttin). Ihre Ausstrahlung paßt nicht zu der Lage, in der sie sich befindet. Falscher Ort, falsche Zeit, so ungefähr.

RifRaf: Ist The Scabs die richtige Band am verkehrten Platz?

Guy Swinnen: Nicht einmal so sehr. Dieser Titel wurde nicht zur Kennzeichnung der Funktion der Gruppe gewählt, er klingt eben ganz schön. Außerdem haben wir einige Nummern auf der Platte, die sich auf den Titel beziehen. Beispielsweise „Crimewave“, über ein Mädchen, das so schön ist, daß es eine Welle von Verbrechen verursacht. Es ist nicht genau dasselbe, aber es lehnt sich daran an. Es ist vor allem humoristisch gemeint.

RifRaf: Sind The Scabs nicht doch ein wenig die Ausgestoßenen des Flamenlandes, die Opfer des Provinzialismus?

Willy Willy: Hier ist tatsächlich alles klein, selbst der Tisch, an dem wir hier sitzen wie Ölsardinen in der Dose. Aber im Ernst: Arno hat mir tausendmal gesagt: „Du müßtest in den Vereinigten Staaten sein, dann spieltest du Guns 'n' Roses an die Wand. Vielleicht stimmt das, aber wir fühlen uns hier wohl. Und wir sitzen nun einmal nicht in den Staaten.

RifRaf: Vielleicht war The Scabs früher viel mehr Royality In Exile als heute . . .?

Guy Swinnen: Nein! Die Musik, die wir heute machen, ist nicht kommerzieller als die frühere. Rock ist ein bißchen traditioneller geworden, aber wir sind noch immer keine Middle of the Road. Es würde keinen Sinn haben, wenn wir heute noch immer Punk spielen oder Nummern à la „Here's to you, gang!“. Wir gehen jedesmal einen kleinen Schritt weiter, probieren bei jeder LP etwas Neues. Das Verrückte dabei ist, daß wir einen solchen Schritt niemals zuvor besprechen. Er vollzieht sich von selbst, es ist eine Art chemischer Reaktion, zufällig bewegen wir uns in die gleiche Richtung. Unser musikalischer Einfluß, die Platten, die wir abhören, stimmen auf wunderbare Weise überein. Ich habe dafür keine Erklärung.

RifRaf: Eure erste LP wurde von EMI, einer größeren Firma, produziert. Auf eine junge Gruppe, die ihr damals ward, muß das einen ziemlichen Eindruck gemacht haben.

Guy Swinnen: Anfangs ist alles viel zu schnell gegangen. Bevor wir das Angebot für den Plattenvertrag erhielten, hatten wir jahrelang in Cafés und kleinen Clubs vor einer Handvoll Leuten gespielt. Noch in dem selben Jahr standen wir auf einem Riesenpodium. Der Sprung war zu groß. Wir fühlten uns wie Könige (lacht) und glaubten allmählich es zu sein, in Wirklichkeit aber waren wir viel zu unerfahren. Und dann diese Plattenfirma, die uns eingehämmert hatte, daß uns die ganze Welt zu Füßen liegen würde und unsere folgende LP noch besser werden müßte. Wir bekamen einen brandneuen Manager, Lou Bergmans, auch ein Mann ohne die geringste Erfahrung, der völlig falsche Entscheidungen traf. Wir ließen dann Ian Higgins aus England herüberkommen, ein Mann, von dem wir dachten, daß er Produzent sei. Danach stellte sich heraus, daß er zuvor Techniker war und sich in seiner Freizeit ein wenig als Produzent betätigt hatte. Wir sind dann voll und ganz gegen die Mauer gelaufen. Aber es war für uns eine gute Lehre.

RifRaf: Die Gruppe war also im Begriff sich zu spalten?

Guy Swinnen: Im Begriff? Wir waren so gut wie gespalten. Unsere zweite LP wurde ein Flop, wir hatten noch nicht das notwendige Repertoire, unsere Auftritte wurden zusehen schlechter.

RifRaf: Ihr ward damals nicht die einzige belgische Gruppe, die scheiterte. Fast die ganze belgische Szene warf die Flinte ins Korn.

Guy Swinnen: Der Enthusiasmus war damals bei den belgischen Gruppen sehr groß und jeder glaubte, daß nach dem großen Erfolg im Inland auch im Ausland ein, zwei oder drei Platten des belgischen Rock gehen würden. Das war eine falsche Auffassung. Man kann in Belgien groß sein, aber sobald man einen Schritt über die Grenze macht, ist es vorbei. Dann muß man wieder von vorn beginnen und die meisten waren sich dessen absolut nicht bewußt.

RifRaf: Umgekehrt scheint das viel weniger oft der Fall zu sein; ausländische Gruppen können offenbar bei uns viel leichter festen Fuß fassen.

Willy Willy: Die kulturelle Barriere ist zu groß. Und vielleicht liegt es auch ein wenig an mangelnder Promotion.

Guy Swinnen: Nicht doch. Die ausländischen Gruppen befinden sich in einem kommerziellen Umfeld, wodurch ihnen auch anderswo der Zugang leichter gemacht wird. Bei uns ist das auch möglich, sehen wir uns nur einmal Clouseau an; die erhalten eine massierte Vorbereitung, dank der sie erst in Flandern eine solide Basis gefunden haben.

RifRaf: Profitieren The Scabs eigentlich vom Erfolg anderer Gruppen wie Soulsister oder Technotronic?

Guy Swinnen: Das ganze Gewese um den Tanz ist eine Entwicklung, die sich zur Zeit vollzieht und deren Ende nicht abzusehen ist. Da muß man die Spreu vom Weizen scheiden... Und auch da gibt es Dinge, die ich anerkenne! Technotronic zum Beispiel finde ich in ihrer Art durchaus nicht schlecht. Ich würde keinen ganzen Abend zuhören, aber es stört mich nicht. Ebenso Soul oder Urban Dance Squad...

RifRaf: Seid Ihr im Verlaufe der zehn Jahre im amateurhaften Flandern noch nicht entmutigt worden?

Willy Willy: Nein, niemals! Weil wir so klug sind, die nötigen Ruhepausen einzulegen. Nach unseren Proben sitzen wir einen Monat im Studio, danach warten wir einen Monat, dann beginnen wir von neuem zu proben und von dem Augenblick an, wo die Proben himmlisch zu klingen anfangen, folgen Auftritte. So halten wir es.

Guy Swinnen: Diese Ruhepausen sind lebensnotwendig. Die Menschen müssen kommen und fragen, womit wir beschäftigt sind, was mit ‚The Scabs‘ los ist. Man muß Neugier erwecken. Sonst wird man überbelichtet und dann schnell übersehen. Dann geht es keine zehn Jahre mehr weiter.

RifRaf: Ich kann mir nur schwer vorstellen, daß man so etwas durchzuhalten vermag.

Guy Swinnen: Solange ich atme, Freund. Wir hoffen nicht auf große Durchbrüche, wir wollen Schritt für Schritt Platten machen, bei denen wir ein gutes Gefühl haben, und eine neue LP muß stets besser sein als die vorige. Wir zielen jedesmal etwas höher.

RifRaf: Wir werden also in absehbarer Zeit eine neue LP von The Scabs erwarten können?

Guy Swinnen: Darauf kannst du Gift nehmen.

NEW MUSIC SEMINAR, NEW YORK CITY (2)

Einem Treffen dieser Dimension (über 8000 Teilnehmer) steht es natürlich gut zu Gesicht, in einer großen Eröffnungsveranstaltung Preise zu verleihen und prominente Künstler und Unternehmer Grußworte ans Auditorium richten zu lassen. Am 16. Juli gab es demzufolge die JOEL WEBBER PRIZES für hervorragende Leistungen in Musik und Business. Ausgezeichnet wurden in diesem Jahr DANIEL MILLER (Gründer von MUTE RECORDS) und RICK RUBIN (Präsident von DEF AMERICAN). Natürlich gehören zu solch einem Spektakel diverse Begrüßungsansprachen der Initiatoren des Seminars, der Bürgermeisterin von Manhattan und – glücklicherweise – eine „Keynote Adress" der Avantgardekünstlerin LAURIE ANDERSON (Foto). Daß sich letztere nicht einfach bloß ans Mikrofon stellt, versteht sich fast von selbst. Ihre gut halbstündige Rede wurde zur vielumjubelten Performance. Wer sonst kommt auf die Idee, Teile der Ansprache durch Vocoder und Harmonizer zu verfremden oder Keyboardpassagen einzuflechten? Die Ausstrahlung der LAURIE ANDERSON ist mit dem Wort faszinierend kaum zu umschreiben. Hier vereinigen sich Intelligenz, Witz und Bescheidenheit. Die Sprache dieser Frau ist Musik, hat Melodie und Rhythmus. Inhalt der kritisch-ironischen Betrachtungen der Künstlerin war der American Way of Entertainment. Laurie stimmte – im Gegensatz zu ihren Vorrednern – keine Lobeshymne an. Ihre Themen hießen: Zensur, Gewalt, Rassismus, Sexismus, Unterdrückung von Homosexuellen und immer wieder: Ronald Regan und die verheerenden sozialen Auswirkungen seiner damaligen Politik.

Ganz nebenbei erfuhr ich, daß LAURIE ANDERSON gegenwärtig an einem Film über die Veränderungen in Deutschland, speziell in der „DDR", arbeitet. Als „Berufs-Ossi" interessierte mich dieser Fakt natürlich besonders. Also heftete ich mich nach Abschluß der Veranstaltung an Lauries Fersen und konnte ihr tatsächlich wenigstens zwei Fragen stellen. Here they are!

nmi: Ich komme aus Ost-Deutschland. Sicherlich können sie verstehen, daß ich etwas über den DDR-Film erfahren möchte, den sie drehen werden. Doch, wie ich hörte, wollen sie noch nicht darüber sprechen?

L.A.: Richtig! Aber das ist immer so, wenn ich an etwas arbeite. Ich versuche darüber zu sprechen, wenn ich selbst dazu gekommen bin, mich noch ernsthafter mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen. Aber gegenwärtig möchte ich mich noch nicht dazu äußern. Ich habe jetzt schon einige Zeit dafür aufgewendet, speziell, um mich erst mal umzuschauen. Ich war vor zwei Wochen bei euch, in Leipzig, Dresden und Dessau. Es ist einfach groß, mächtig, was dort jetzt passiert. Ich weiß natürlich, daß ich das als Ausländer nicht richtig verstehen kann, aber es ist alles unheimlich interessant.

nmi: Wie kommt es, daß sich eine amerikanische Frau für die Veränderungen in Ost-Deutschland interessiert? Ist es die deutsche Kultur oder der Untergang einer Gesellschaftsordnung. . .?

L.A.: Ich denke, viele Amerikaner sind fasziniert von dem, was vor sich geht, sehr fasziniert. Ich sehe aber auch einen anderen Teil der Propaganda, die hier zu uns her strömt. Die Westdeutschen sagen: „Wir haben gewonnen! So einfach! Wir haben die Veränderung gebracht. Wir hatten die Leute dort hinter uns. Wir haben gewonnen! Und nun gehen wir hin und machen die Sache für sie fest." Die Amerikaner hören so etwas natürlich mit einer Art von Argwohn, denn George Bush möchte gerne sagen: „Der Kapitalismus ist der Sieger in der ganzen Welt. Akzeptiere es, oder du mußt verschwinden . . ." Hm . . . na ja, nicht ganz so. Aber wenn auch immer in den USA solch extreme Veränderungen vor sich gehen würden, wie bei Ihnen, würde das sicherlich nicht für so strahlend gehalten werden. Es wäre bedeutungsloser, kleiner. Geschäft ist das Wichtigste. Ich bin sehr an den Dingen in Deutschland interessiert, weil es mich



größtenteils sehr erschreckt hat, wie die Dinge dargestellt werden.

Am Rande des Seminars sucht man einen der zahlreichen legendären New-Yorker Musikklubs auf und läßt sich mit Live-Musik zublasen. Komisch war's schon, Spielstätten zu betreten, die man bis lang nur von Live-Schallplatten-Covers kannte. Mich interessierte natürlich besonders das CBGB in der Bowery 313, Manhattan. Hier sind seit Anfang der siebziger Jahre die wichtigsten Bands der amerikanischen Undergroundszene aufgetreten, und für nicht wenige war dieser Klub der Ausgangspunkt für eine große Karriere. Das CBGB ist ein langer schwarzer Schlauch mit Punk-Schuppen-Atmosphäre. Rechts ein endlos langer Tresen, links eine Empore mit Tischen und Stühlen. Vor der schräg angeordneten Bühne weitere Sitzgelegenheiten. Das gesamte Mobilar scheint noch aus der Anfangszeit zu stammen, doch das ist o.k. so (historisches Ambiente). Außerdem ist man ja wegen der Musik da und die ist gitarrenbetont, laut und aggressiv – aber gut. Ich habe dort GIANT SAND, DIE KREUZEN, COSMIC OVEN, 9 WAYS TO SUNDAY u. v. a. erlebt. Toll! Die Klub-Crew beweist Geschmack. Ein guter Ruf kommt halt nicht von selbst! Wem es mehr nach südamerikanischen Klängen oder Musik aus der Karibik und Afrika ist, der geht halt ins SOB's Varick Street 204. SOB's heißt offiziell „Sounds Of Brazil" (inoffiziell „Son Of A Bitch"). Im Vergleich zum CBGB herrscht hier eine völlig andere Atmosphäre: Bunte Farbtöne, künstliche Riesenfrüchte über der Bühne, eine Plastikpalme mitten im Saal. Die Stimmung ist nicht cool-relaxed, sondern ausgelassen fröhlich. Man tanzt.

Wem beide Klubs nicht zusagen, der geht ins MARQUEE, PALADIUM, PYRAMIDE, RED ZONE, in die KNITTING FACTORY oder in die SOUND FACTORY. Überall ist was los, überall ist es voll. Allerdings verlautet aus „gut unterrichteten Kreisen", daß außerhalb der New Music Seminars nicht ganz so viel los sein soll.

Jürgen König

Lebt Stalin?

Diese aufregende Frage stellte ich mir, als ich an einem heißen Endjulinachmittag vor dem Eingang der Kneipe Kötschau in Lindena, einem kleinen Ort, auf IHN wartete. Und dann kam ER mit einem Westberliner Reisebus und manifestierte sich in Form von fünf japanischen Musikern mit eben diesem Namen und einem ganzen Anhang von Presseleuten und Fernsehjournalisten, insgesamt 15 ursympathische Tokioter. Sie alle waren zu uns aufs Land gekommen, um zusammen mit den Tishvaisings aus Leipzig, den Hardlinern aus dem Umfeld des JC Extrem Lugau ein nachhaltiges Konzerterlebnis zu vermitteln.

Als sich 1980 unter den Einflüssen von New York und London die Punkszene in Japan formierte, gründete Michiro Endo als Sänger die Gruppe STALIN – die erste Punkband, die es in die oberen Ränge der japanischen Hitparaden brachte. Das war 1982. Danach ging die Band durch viele Veränderungen der Besetzung, und 1984 mit der vierten LP schwenkte Stalin von Punk auf düsteren Metal-Rock über. Sie haben bis jetzt 10 LP veröffentlicht. In Japan sind sie sehr bekannt und spielen dort im Schnitt vor zwei- bis dreitausend Leuten.

Diese Anzahl hätten wir uns auch gern gewünscht, aber bei zunehmender Stagnation und Interessenlosigkeit kamen



etwa nur 180 Leute. Den Anfang machten die Tishvaisings, die sich nach stark konsumierten Catering-Halbliterbieren aufs Dreschen beschränkten, kaum Resonanz beim Publikum erzielten. Vor und während die Tishvaisings lärmten, photographierten die japanischen Presseleute alle nur erdenklichen Objekte und Subjekte, die sich im Umkreis von zwei Kilometern befanden.

Nachdem sich die Stalin-Crew in einem nahe gelegenen Erholungsgebiet mit echter deutscher Pizza gestärkt hatte, gingen die fünf Jungs aus Tokio mit derart gestyltem Schocker-Habitus ans Volk, daß dies manchen Lange-Weile-Rocker in heres Erstaunen versetzt hätte. Michiro brüllte seine Message heraus, und die Band bestach durch Professionalität in der Show, so daß die 30 bis 40 Tanzenden nach einer halben Stunde „Stalin – Stalin" brüllten mit einer Begeisterung, die bei diesem Namen in deutschen Landen seit Jahrzehnten nicht mehr zu hören war. Nach zwei Zugaben und gegenseitigen Freundschaftsbekundungen fuhren unsere japanischen Gäste wieder nach Berlin zurück und hinterließen bei uns einen nachhaltigen Eindruck, aber auch ein großes Loch in der Kasse des JC Extrem, dessen Chance, die nächsten Monate finanziell zu überstehen, weiter geringer wird.

Alexander Kühne (Text/Foto)

THE HUMMINGBIRDS



Musikalisch waren die 80er eine Dekade der Konfusion. Von den Überbleibseln des Punk zum Recycling der 60er, vom Beginn des Rap, der World Music und von Acid-House zum Revival des Metal, Rock lief Irrwege und pendelte hin und her. Manche würden sagen, er verlor seine Identität.

Andererseits bin ich nicht sicher, ob diese Verunsicherung so schlecht ist, und ob Rockmusik so interessant wäre, wenn diese Identitätskrise nicht eingeleitet worden wäre. Denn ab und an ist es wichtig, an die emotionale Kraft des simplen, melodischen Rock erinnert zu werden. Das erste, was ich über die HUMMINGBIRDS erfuhr, als sie von nirgendwoher auf meinem Bildschirm erschienen, war ein gitarrenlastiger Song mit dem Titel „Alimony". Während Michael Jackson unzählige Hunderttausende Dollars für sein Video „Bad" verpulvert hatte, benötigten die Hummingbirds für ihr unabhängiges Single-Video 250 Dollar. Zugegebenermaßen war das Video grauenvoll, doch der Song ging unter die Haut und zum ersten Mal seit sechs Monaten ging ich danach geradewegs in den Plattenladen. Das waren die Zeiten, als die Hummingbirds im kommerziellen Radio nicht gespielt wurden und außerhalb ihrer Heimatstadt Sydney praktisch unbekannt waren.

All das änderte sich sehr plötzlich, als im vergangenen Jahr das Debüt-Album „LoveBuzz" veröffentlicht wurde, eine erstaunliche Sammlung von 14 Original-Songs. Es war lange Jahre her, daß ein Debüt mit soviel Kritikerlob bedacht wurde. Lynden Barber, Rockkritiker des Sydney Morning Herald, zuvor Schreiber für den britischen Melody Maker, beschrieb „LoveBuzz" als eines der besten Alben, die er je gehört hatte. Großes Lob also für eine Band, die selbst für die meisten Australier aus dem nirgendwo kam.

Credits für ihre Bemühungen verdient ebenfalls die Plattenfirma der Hummingbirds, das unabhängige australische Label rooArt. Im Unterschied zu vielen anderen unabhängigen Labels in Australien gelang es rooArt in einer Verbindung aus Ambitioniertheit und Professionalismus, verschiedene heimische Acts über die letzten zwei Jahre hinweg zu profilieren.

Und es ist ohne Zweifel ein Verdienst des Produzenten Mitch Easter, Mitglied der Gruppe Let's Active und vielleicht am besten als Produzent von R.E.M. bekannt, die Vitalität und Einfachheit der Hummingbirds eingefangen zu haben und auf dem Album (in künstlerische Dichte umgesetzt) klingen zu lassen. Während die neuaufgenommene Version von „Alimony" polierter als das Original ist, besitzt sie doch noch genug rauhe, sontane Schärfe – und eine dichtere Struktur. Und „Bush", die este Single des Albums, wurde recht schnell auch auf die Playlists konservativer Radiostationen gesetzt und avancierte zum nationalen Hit.

Es scheint, daß Radiostationen in der ganzen Welt dem folgen – kurz nach der Veröffentlichung in Amerika wird „Love Buzz" im ganzen Land gespielt.

So kann es passieren, daß die Hummingbirds den australischen Winter vermissen weden müssen, wenn sie die „LoveBuzz"-Flamme am Lodern halten wollen, eine Flamme, die voller Schönheit in die neue Rock-Dekade hineinbrennen möge, die vermutlich nicht weniger konfus werden wird, als jene, die hinter uns liegt.

Lawrence Zion

SMOKING WHO NEEDS IT? THE DRUG OFFENSIVE

Voted by Triple J Listeners As Their 100 Favourite Songs Of All Time

1 LOVE WILL TEAR US APART Joy Division
2 THROW YOUR ARMS AROUND ME Hunters & Collectors
3 HOW SOON IS NOW? The Smiths
4 UNCERTAIN SMILE The The
5 BLUE MONDAY New Order
6 FOOL'S GOLD The Stone Roses
7 THIS CHARMING MAN The Smiths
8 ROCK LOBSTER The B52s
9 IT'S THE END OF THE WORLD REM
10 THAT'S ENTERTAINMENT The Jam
11 A FOREST The Cure
12 HOLIDAY IN CAMBODIA The Dead Kennedys
13 TROY Sinead O'Connor
14 UNDER THE MILKY WAY The Church
15 SHIVERS The Boys Next Door
16 BIRTHDAY The Sugarcubes
17 WUTHERING HEIGHTS Kate Bush
18 DEBASER The Pixies
19 PRIMARY The Cure
20 ANARCHY IN THE U.K. The Sex Pistols
21 BIZARRE LOVE TRIANGLE New Order
22 SHE SELLS SANCTUARY The Cult
23 BOYS DON'T CRY The Cure
24 RIDE ON TIME Black Box
25 JUST LIKE HEAVEN The Cure
26 THE SLAB Hunters & Collectors

THE 1990 TRIPLE J HOT 100

27 CATTLE AND CANE The Go Betweens
28 LONDON CALLING The Clash
29 FIGHT THE POWER Public Enemy
30 ANOTHER GIRL ANOTHER PLANET The Only Ones
31 SONG TO THE SIREN This Mortal Coil
32 TALKING TO A STRANGER Hunters & Collectors
33 FUCK THA' POLICE NWA
34 MONKEY GONE TO HEAVEN The Pixies
35 WISH YOU WERE HERE Pink Floyd
36 BUFFALO STANCE Neneh Cherry
37 SIGN O' THE TIMES Prince
38 TAINTED LOVE Soft Cell
39 KISS Prince
40 BACK TO LIFE Soul II Soul
41 BLISTER IN THE SUN The Violent Femmes
42 RESPECT Aretha Franklin
43 LULLABY The Cure
44 THERE IS A LIGHT THAT NEVER GOES OUT The Smiths
45 INFO FREAKO Jesus Jones
46 THE ONE I LOVE REM
47 EVERYBODY MOVES Died Pretty
48 DANCING QUEEN ABBA
49 WIDE OPEN ROAD The Triffids
50 HEROES David Bowie

ADELAIDE 105.5 FM
BRISBANE 107.7 FM
CANBERRA 100.7 FM
DARWIN 103.3 FM
HOBART 92.9 FM
MELBOURNE 107.5 FM
NEWCASTLE 102.1 FM
SYDNEY 105.7 FM

Rolling Stone

SMOKING WHO NEEDS IT? THE DRUG OFFENSIVE

Voted by Triple J Listeners As Their 100 Favourite Songs Of All Time

51 SHE BANGS THE DRUM The Stone Roses
52 THE END The Doors
53 BIGMOUTH STRIKES AGAIN The Smiths
54 ALOVE STEVE AND DANNO Radio Birdman
55 HERE COMES YOUR MAN The Pixies
56 CAN'T BE SURE The Sundays
57 THE UNGUARDED MOMENT The Church
58 WAITING FOR THE GREAT LEAP FORWARD Billy Bragg
59 GREETINGS TO THE NEW BRUNETTE Billy Bragg
60 DEANNA Nick Cave & The Bad Seeds
61 STAIRWAY TO HEAVEN Led Zeppelin
62 L.A. WOMAN The Doors
63 ALISON Elvis Costello
64 LOVE SONG Simple Minds
65 TEMPTATION New Order
66 IMAGINE John Lennon
67 THE LOVE CATS The Cure
68 TRUE FAITH New Order
69 NOTHING COMPARES 2 U Sinead O'Connor
70 WISE UP SUCKER Pop Will Eat Itself
71 SAY GOODBYE Hunters & Collectors
72 IN BETWEEN DAYS The Cure
73 I WANT YOU Elvis Costello
74 FREAK SCENE Dinosaur Jr
75 FORBIDDEN COLOURS Sakamoto & Sylvian
76 GOD IS A BULLET Concrete Blonde

THE 1990 TRIPLE J HOT 100

77 SYMPATHY FOR THE DEVIL The Rolling Stones
78 FALL ON ME REM
79 ONCE IN A LIFETIME Talking Heads
80 INTO THE GROOVE Madonna
81 STREET TUFF Rebel MC & Double Trouble
82 LEVI STUBBS TEARS Billy Bragg
83 ALL ALONG THE WATCHTOWER Jimi Hendrix
84 ATMOSPHERE Joy Division
85 BYE BYE PRIDE The Go Betweens
86 ETERNALLY YOURS The Laughing Clowns
87 ADD IT UP The Violent Femmes
88 LOVE SHACK The B52s
89 TEENAGE RIOT Sonic Youth
90 SEXUAL HEALING Marvin Gaye
91 SAY NO GO De La Soul
92 REPTILE The Church
93 TRUST Tall Tales & True
94 THIS IS THE DAY The The
95 COMFORTABLY NUMB Pink Floyd
96 HAPPY BIRTHDAY Concrete Blonde
97 ROAM The B52s
98 WALK ON THE WILD SIDE Lou Reed
99 ORANGE CRUSH REM
100 JUST CAN'T GET ENOUGH Depeche Mode

ADELAIDE 105.5 FM
BRISBANE 107.7 FM
CANBERRA 100.7 FM
DARWIN 103.3 FM
HOBART 92.9 FM
MELBOURNE 107.5 FM
NEWCASTLE 102.1 FM
SYDNEY 105.7 FM

Rolling Stone

Wie heißen deine zehn besten Songs aller Zeiten?

Das war die Frage, die zu Australiens erstem nationalen Hörer-Poll von der einzigen Rockstation des Landes TRIPLE J führte. Über den Zeitraum trafen von überall her aus allen Ecken des Kontinents die Stimmen ein und viele beklagten sich über die unerwarteten Schwierigkeiten beim Zusammenstellen der Antwort. Am typischsten war der Kommentar „Ich habe drei Tage damit zugebracht, meine Top 10 zusammenzukriegen, und ich würde verrückt werden, wenn ich sie nun nicht abschickte." Andere bemerkten, daß sich ihre Top 10 radikal verändert hätten, wenn sie sie nur zehn Minuten später aufgestellt hätten. Nachdem die Wahl abgeschlossen war, wurden 10 000 verschiedene Titel gezählt. Einige der Einsendungen kamen in äußerst ungewöhnlicher Form: in Kondomen, auf Unterhosen, aufgespritzt auf Tortenboden, auf alten Plattenspielern, Ölgemälden, Streichhölzern und gar auf einer Sandsteinskulptur.

Die 100 meistgewählten Titel wurden am 20. Mai gespielt, und viele der Künstler, die darin vertreten waren, sagten ihre eigenen Tracks auch an, einschließlich Robert Smith von **The Cure, Peter Hook** von **Joy Division/New Order, Billy Bragg** und **Mark Seymor** von Australiens populärster Gruppe in den Charts, **Hunters & Collectors.**

Einen Song durften wir nicht spielen: „Fuck The Police" von der amerikanischen Rap-Group **NWA.** Obwohl **TRIPLE J** den Song seit mehreren Monaten im Programm spielte, wurden wir nach Klagen der australischen Polizei und konservativer Politiker davon "überzeugt", dies nicht länger zu tun. Die Kontroverse kam nämlich an einen Punkt, wo es prinzipiell um die weitere Existenz des Senders gegangen wäre.

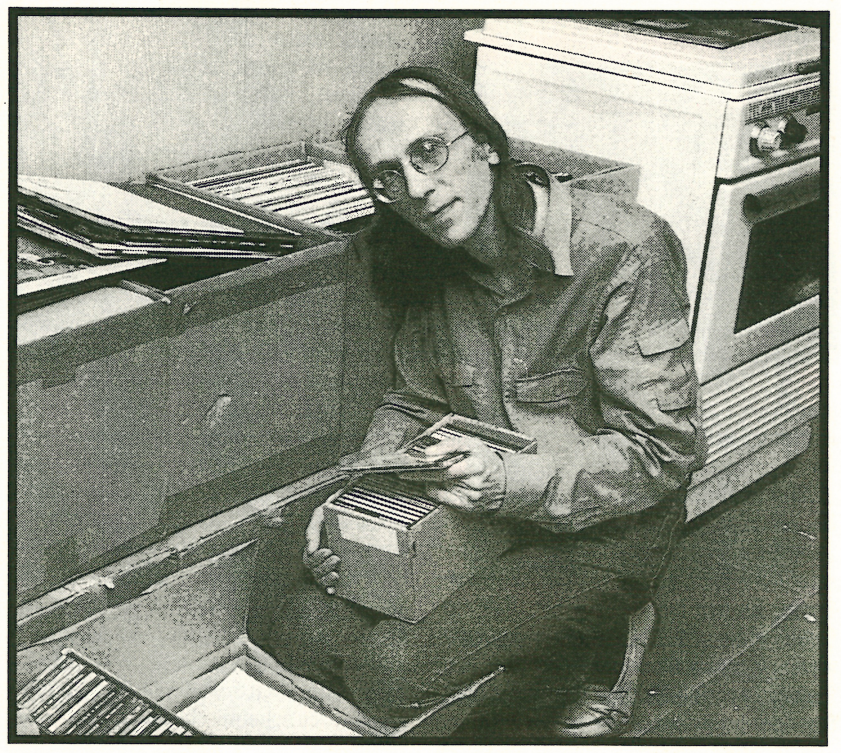
Nur 16 australische Tracks waren in die Charts gekommen, wobei dies jedoch nicht die starke Unterstützung für viele Bands wie etwa **Midnight Oil** reflektiert, denn deren Stimmen **verteilten sich auf 60 verschiedene Titel** und obwohl keiner davon in die Charts kam, waren sie die Gruppe mit der zehnthöchsten Wählerzahl.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt scheint es, als ob TRIPLE J 1991 eine weitere Hot 100 aufstellen wird, wobei die Station dann den Prozeß internationalisieren will. Eine Möglichkeit wäre, die Hot 100 simultan mit anderen in anderen Ländern durchzuführen, um dann die Ergebnisse zu vergleichen – in einer transkontinentalen Radio-Show verschiedener Länder. Zur Zeit des Berichtes waren Radio 100 sowie DT 64 dabei, den TRIPLE J Vorschlag zu diskutieren.

Lauwrence Zion

Ein Plattenmenue für Feinschmecker

Aus dem Hobbykoch in Sachen Jazz – Steffen „Jimmy" Wunderlich – mauserte sich ein hauptberuflicher Vinyl-Gastronom, der seinen Kunden ganze Kollektionen berühmt-berüchtigter und weniger bekannter Plattenküchen per Katalog offeriert, wie NEKROPOLIS und FACE MUSIC, neuerdings das gesamte Angebot der von EFA vertriebenen Labels. Im Mai 1990 stellte er sich tollkühn unter dem ungünstigen Stern der bevorstehenden Währungsunion mit Ethno-Jazz dem Mainstream entgegen. Seine handverlesenen Leckerbissen stammten aus den Musikkulturen aller Welt, garniert mit **Embryo, Accordions Go Crazy, Dissidenten, Pili Pili, Klaus der Geiger & Die Kölner Straßenmusiker.** Was man auch suchen mag, Jimmy kann's besorgen. Nehmen wir **Le Mystere Des Voix Bulgares** (Beitrag nmi/9) – kein Problem. Ob griechisch, japanisch, brasilianisch, ob bayrische Folklore oder indischer Pop, jeder kann sich hier sein Menue zusammenstellen lassen und neue musikalische Welten entdecken.



Das Rüstzeug dazu hat er sich in den Jahren „zuvor" angeeignet, als er neben seinem Job im Institut für Kosmosforschung so manches Jazzkonzert in der DDR angerührt hatte, vor allem die **Embryo**-Auftritte, **Akiro Itho,** das Rostokker Jazzfest und Tourneen sowjetischer Tonakrobaten. Als er die **Dissidenten** herholen wollte, „gab es so'n bissel Ärger", doch das ist nun vorbei. Konzerte wird er in den nächsten Monaten nach Herzenslust servieren können, doch seine wichtigste Kochplatte bleibt MENUE COMMUNICATION.

Nachdem die ersten Zutaten aus den Gärten von Ethno und Jazz („ist ja auch eine Volxmusik, aber für Intellektuelle") stammten, erweitert er jetzt sein Versandangebot um all die scharfen Gewürze, die EFA zu bieten hat – TRIKONT, ZENSOR, SCHNEEBALL, EXIL... Hier werden die Herzen aller Indie-Fans höher schlagen, denn sie können sich von den **Dead Kennedys** bis zu den **Ärzten** alles frei Haus liefern lassen, worauf sie schon lange Appetit hatten. Und wer im voraus bezahlt, spart sogar noch die Versandkosten.

Monatlich verschickt MENUE COMMUNICATION die Speisekarte kostenlos, worin alle Neuerscheinungen der jeweiligen Labels vorgestellt werden, Ethno/Jazz und EFA getrennt. Nach und nach sollen auch die früheren Editionen der unter EFA vereinigten Labels aufgearbeitet werden. Bei erweiterten Katalogen muß man allerdings einen kleinen Beitrag abdrücken. Da Jimmy Wunderlich keine riesigen Lager zur Verfügung hat, muß der Versand operativ arbeiten. So werden wöchentlich Bestellungen, Versand und Abrechnung abgewickelt, und wir haben den Vorzug, nicht lange auf die ersehnte Scheibe zu warten. Und all das macht der Verrückte im Alleingang, ist 17 Stunden pro Tag auf den Beinen. Durchschnittlich wird er in dieser Zeitspanne acht bis zehn Platten los, doch wenn es mehr sind, helfen ihm Freunde von SCHNEEBALL, TRIKONT und dem Jazzklub Berlin.

Deutsche Bands will Wunderlich auf jeden Fall in seinen Versand aufnehmen, „weil zur Zeit in den Läden nur Schrott rumsteht". Darum ist er mit einigen Firmen im Gespräch, um in Zukunft außer **Herbst in Peking** auch all die Häppchen anbieten zu können, die unsere Lokalmatadoren von AG Geige bis Die Vision endlich produzieren konnten und nach denen wir uns im Gang durch die gängigen Plattengeschäfte umsonst die Augen aus dem Kopf gucken. **Peter Zocher**

MENUE COMMUNICATION
Schallplattenversand
Steffen Wunderlich
Gubener Str. 48
Berlin, DDR 1034
Tel.: 5893989

Foto: Döring/BildART

DIE DDR-KASSETTEN-SZENE (3)

DD MUSIC RECORDS

c/o Olaf Tost
P.O.Box 157
Berlin
1058

Hinter DD Music verbirgt sich das Home-Label der anderen, der ersten Band aus der Reihe der „anderen Bands" der DDR, die den Sprung ins Profilager unternommen hat. Double D steht für Direct Distribution, somit arbeitet DD Music nach den Prinzipien eines unabhängigen Labels bzw. Vertriebes. In Tosters Studio entstanden erste professionelle Aufnahmen von Indie-Bands. Somit ist die Konzeption des Labels, Aufnahmen aus der „guten alten Zeit" – dem Anfangsstadium einer eigenständigen, lokalspezifischen Musikszene – zu veröffentlichen, verständlich. Vordergründig bleibt DD Musik ein Kassettenlabel, lediglich eine sehr große Nachfrage würde Schallplattenproduktionen ermöglichen. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten ist inzwischen der Mail Order Service installiert, mit MusiCassetten der anderen, der HAPPY STRAPS (Various Tunes), von THIS POP GENERATION (Live 1988/89), von AUFRUHR ZUR LIEBE (Various Tunes 1984–86) u. a. im Angebot. In Vorbereitung befinden sich Tapes von HARD POP und den ELEKTRO ARTISTS. Auch THE TISHVAISINGS, DIE ANORAKS und FREYGANG sollen demnächst über DD Music erhältlich sein. Ebenfalls angepeilt ist ein MC-Sampler mit raren Aufnahmen diverser Bands. Bei Zusendung eines frankierten Rückumschlages werden regelmäßig aktuelle Angebotslisten zugeschickt. Meine persönlichen Tips:

1. die anderen – Berlin Radio (DD003)
2. die Magdalene Keibel Combo – Das gemeine Reitbein (DD002)
3. Aufruhr zur Liebe – Various Tunes 1984–86 (DD005)

HARTMUT PRODUCTIONS

c/o Holger Oley
Am Kirschberg 13
Leipzig
7066

Bis vor kurzem bestand HARTMUT PRODUCTIONS fast ausschließlich aus den Eigenproduktionen der Leipziger „Szene-Prinzen" DIE ART. Die meisten Aufnahmen wurden in Stolles Studio Bunker in Leipzig produziert. Nach eigenen Angaben entstanden sie unter den independesten Bedingungen (geborgte Technik, chaotischen Räume etc.). Seit Juli 1990 wurde HARTMUT PRODUCTIONS in einem Mail Order Service umgewandelt und neben den Tapes von DIE ART (Would You Mind Us Looking For, 1987; Just Another Hit (live), 1988; Dry 1989; Just Another Hit Again, 1989) werden auch WARTBURGS FÜR WALTER und THE TISHVAISINGS (Hundred Bottles Huntly) angeboten. Für Ende August wird die erste eigene LP der ART – Fear – erwartet, und auf Peking Records erscheint eine streng limitierte Single („I Love You (Marian)"). Erwähnenswert ist die einfallsreiche Covergestaltung der Tapes, speziell bei „Dry" (Cover & Design by El Greco), der besten Kassettenproduktion made in GDR laut 89er Jahresendumfrage des Pa–Rock–Tikums von Jugendradio. Nach Zukunftsplänen befragt, antwortet Holger „Makarios" Oley: „Große Pläne sind oft große Blasen. Wir haben immer hart gearbeitet, für unser Bestehen, unseren Erfolg. Das ist auch weiter so, und ich hoffe, daß dies in gute Musik, gute Konzerte und gute Tapes oder jetzt eben LPs mündet." (BREAKDOWN, Nr. 2, S. 23;
Meine persönlichen Tips:

1. Die Art – Dry (HP003)
2. Die ART – Would You Mind Us Looking For (HP001)
3. Wartburgs für Walter – Wartburgs für Walter (HP005)

SCHAFSTALLTAPES

c/o Rico Mendel
Tschaikowskistr. 49
Freiberg
9200

Der Name dieses Freiberger Kassettenlabels geht auf den Probenraum der Band zurück, die die ersten Produktionen beigesteuert und die Promotionsarbeit übernommen hat – FH 72 –, ein ehemaliger Schafstall. Ins Leben gerufen wurden die SCHAFSTALLTAPES im Sommer 1989 und der Verkauf lief auch gut an. Wegen der damals hohen Kassettenpreise war es allerdings in finanzieller Hinsicht ein Verlustgeschäft. Trotzdem ist man an einer Intensivierung der Labelaktivitäten interessiert und verspricht sich neue Impulse auch durch die Zusammenarbeit mit DOUBLE – A – RECORDS aus Hannover. Man steht auch zu anderen Indie-Labels in Kontakt, so beispielsweise zu DEAD CADAVER TAPES (Lübeck) und TRÜMMER KASSETTEN (Oldenburg). Neben den Kassettenproduktionen organisieren die Macher der SCHAFFSTALL-TAPES auch Konzerte und geben das Punk- und Hard-Core-Fanzine BREAKDOWN heraus (über o. g. Adresse zu beziehen). Nach dem Punk-Sampler LIKE AN EXPLOSION und der Übernahme des Hardcore-Samplers FREI ZUM ABRISS vom gleichnamigen Label ist als nächstes eine Produktion des OBSTFLIEGENGESCHWADERS geplant. Meine persönlichen Tips:

1. FH 72 – Demo-Tapes (SST001)
2. Charlie Kaputt & Ulrike Am Nagel (SST003)
3. Ulrike Am Nagel – Demo-Tape (SST004)

FREI NACH NITZSCHE

„Wenn Du zum Weibe gehst, vergiß das Video nicht"

Es herrscht Goldgräberstimmung, der Kampf um die Absatzmärkte tobt. Und als zu Beginn dieses Jahres z. B. in Berlin Gewerberäume verteilt wurden, gab es auf 120 Metern Schönhauser Allee das sechzigfache Bedürfnis, einen Videoshop zu eröffnen. Sicher, diese alte Allee, durch die einst die greisen Büsten gen Wandlitz glitten, dürfte marktstrategisch eines der profitabelsten Fleckchen sein. Doch das Geschäft fängt auch anderswo zu blühen an, sozusagen beim Kaufmann um die Ecke. Nicht, daß der neben den grünen Gurken Rambos Muskelberge feilbietet: aber wer für sein leibliches Wohl bezahlt hat und nach alter Manier gleich mal in den nächsten bunten Laden reinhüpft, könnte sich plötzlich zwischen steilgestellten Pimmeln, bluttriefenden Horrormaschinen, Heidis



blonden Zöpfen und prallen Brüsten wiederfinden. So ist das eben, It's Video Time, das Kino ganz nach dem persönlichen Geschmack. Die zugeknöpften Protestanten mögen wettern, die Deutsche Sex-Union frohlocken – endlich sind wir an das internationale Netz der Unterhaltungsindustrie angeschlossen und lassen uns die realen Chancen der Medienrevolution kommen.

Medien strahlen bekanntlich nicht nur aus, sondern machen den Konsumenten zum potentiellen Sender. Das wußte auch schon der alte Brecht und hatte mittels dieser technischen Demokratieaussicht tolle Ideen: man könne per Sender mit den Regierenden sprechen, sie kritisieren, über Brotpreise diskutieren und sich per Netzschaltung sein eigenes Programm zusammenstellen. All das war uns bis dato versagt. Und nach einer kurzen Nachholephase ist uns allein letzteres in gewissem Sinne geblieben, dank der vielen smarten Jungunternehmer, die dem kleinen Mann für etwa 3,-DM die Kassette seiner langersehnten Wünsche für einen Tag und eine Nacht ausleiht. Sollte der Kunde noch keinen Recorder besitzen, bekommt er diesen für läppische 35,-DM die Woche. Das Geschäft floriert, die Kundschaft steht Schlange. Vor allem nach der Arbeitszeit macht „Mann" den Umweg gern, schaut mal rein, welche Stellung er noch nicht kennt und hat des Abends dann ganz viel Mut – oder ihm ist nach einem brutalen Horrortrip, wo nicht nur die Fäuste sachte knallen, sondern die Anzahl der Toten wenigstens die Größenordnung einer gefüllten S-Bahn erreicht. Den rechten Nervenkitzel bietet manch einem vielleicht auch der . . .zig-

ste Aufguß vom „Krieg der Sterne". Dabei schlummern die verschiedensten Spielarten sexueller Aggressivität nicht erst seit gestern in der Phantasie manch biederen Familienvaters. Neu ist, daß die Sexualisierung des weiblichen Körpers nun wieder massenhaft gesellschaftsfähig geworden ist.

Zeigt sich einmal weibliche Kundschaft im Videotraumkabinett, wird ihr der Sonnyboy hinter dem Verleihtresen verschämt die Ecke „Heimatfilm" weisen . . . Tja, oauf doa Oalm, doa gibts koa Sünd?! . . . Ach, wie tragisch und herzzerreißend, das Richtige für unsere müden und ausgepowerten Mütter? Das DDR-Fernsehen war halt jahrzehntelang auf der falschen Spur, Familienschwänke und der Polizeiruf mochten die „Bedürfnisse unserer Menschen nach Spannung und Entspannung" nicht befriedigen. Deshalb müssen DFF I und II nun auch mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden – sagen die Christdemokraten, denn die wissen ja, was sich gehört. Was aber machen die Mädels, wenn sich ihr videogeladener Bock vorm Verhüterli grault? Sie tragen's mit Würde . . . aus, das Kind. Wer will schon wegen Mordes angeklagt werden? 218 supergeile Weiber flimmern ohne Problem durch Pappis Videohirn. Und Kinder sind doch auch was Süßes. Will da eine entgegnen, sie hätte dann zu wenig Zeit für sich, kann der gute Onkel vom Videoshop helfen: Alf ist da, Mickey Mouse und Benjamin Blümchen. Aber ach, Geld stinkt nicht, die internationale Videoindustrie läuft auf Hochtouren. In Japan will man in Zukunft gar auf die Produktion von Schallplatten und CD verzichten, Videoclips sollen voll und ganz deren Funktion übernehmen. Der Musikerberuf wäre damit ausgestorben, Livekonzerte aufwendiger Schnick-Schnack von anno dunnemal und niederfrequente Wahrnehmungsweisen passé. Also freies Feld für millionenschwere Investoren, die nicht genug haben können, deren Kapital sich binnen kürzester Zeit auf dürstendem Boden verwertet. Davon zeugt zumindest der rege Verkehr in den Videoläden, die wie Pilze aus dem Boden schießen. Und es kribbelt selbst bei mir, denn unter all den populären Genres der Massenbefriedigung findet sich auch hie und da ein Kinorenner unserer Tage, z. B. „Rainman", und ein paar Musikfilme, die ich schon lange einmal sehen wollte.

Susanne Binas *Foto: Donath/BildART*



102714 8 100 000 002
WARNOW,K
1035 2212 2132 RIGA 23

TERMINE

Termine in Berlin

8. 9. Rockwettbewerb THE BLECH, MANIC DEPRESSION u. a., Come In
8. 9. BLUES BROTHERS REVIVAL BAND, Tempodrom
9. 9. IAN GILLIAN, Metropol
14. 9. HOTHOUSE FLOWERS, Neue Welt
22. 9. Black Beat Night mit: EARTH, WIND & FIRE, MIDNIGHT STAR, MANTRONIX, SNAP, Waldbühne
23. 9. JOHN MAYALL & BLUES BREAKERS, Metropol
24. 9. MAGNUM, Metropol
26. 9. LISA STANSFIELD, ICC
27. 9. THE LOUNGE LIZARDS, Tempodrom
27. 9. MINK DeVILLE, Metropol
27. 9. SACRED REICH, VENOM, ATHROPY, Neue Welt
29. 9. BILLY JOEL, Waldbühne
5. 10. BARCLAY JAMES HARVEST, Tempodrom
10. 10. AXXIS, Boys Voice, Metropol

Franz-Termine

12. 9. VILLA STRAUSS, WILDERER
13. + 14. 9. SECOND HAND
15. 9. WANTED MAN
16. 9. BLUE SAMBA
20. 9. BILLY MOFFET's PLAYBOY CLUB
21. 9. HANSI BIEBL & BAND
22. 9. RUBBER BISCUIT
23. 9. DE JA VU
27. + 28. 9. DIE ELEFANTEN
29. 9. MFA KERA & GROUP, MIKE RUSSEL & BAND
30. 9. CHAPI & FREUNDE

Loft-Termine

13. 9. JONATHAN RICHMAN + POOR LITTLE SHERWOOD (TACKHEAD)
15. 9. SONIC YOUTH + BABES IN TOYLAND, Tempodrom
18. 9. 24/7 SPYZ
24. 9. THE MAN THEY COULDN'T HANG + KEIMZEIT
25. 9. BLUE AEROPLANES
27. 9. UNKNOWN CASES + LEFT HAND RIGHT HAND
30. 9. COSMIC PSYCHOS
1. 10. LOUIS TILLET
2. 10. BURNING SPEAR
4. 10. THE HUMMINGBIRDS
7. 10. FUGAZI, Neue Welt
9. 10. PRONG

LINDENPARK-Termine (POTSDAM)

8. 9. PVC
15. 9. SPEKTAKEL open air
21. 9. DIE KASTRIERTEN PHILOSOPHEN
22. 9. SKA mit BLECHREIZ; THE TOASTERS
29. 9. SU-Rock mit NASTJA

West-End-Termine (RADEBEUL)

14. 9. KEIN MITLEID
15. 9. ICHFUNKTION
20. 9. HIP HOP PARTY NO. 1
21. 9. BARBEL
28. 9. SANDOW
29. 9. SCANDALOUS SMILE

Muß bis zum 10. des Monats vor Beginn des Inkassozeitraumes beim zuständigen Postzeitungsvertrieb vorliegen!

Bestellung einer Zeitung/Zeitschrift
zu den Bedingungen der Postzeitungsliste und der Postzeitungsvertriebs-Anordnung

06

Alle Haushaltangehörigen bestellen unter einer Kundennummer!

ab (Datum)

Titel der Zeitung/Zeitschrift **nmi – EUROPA ROCKZEITUNG** Stück 1

Kundennummer

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr., Wohnungs-Nr., Zustellfach, Postfach | Ort | Postleitzahl

Datum und Unterschrift

HPA Ef1 V/4/39 Ag Nr. 301/079/88 Bestell-Nr. 2601/579/88

WICHTIGE MITTEILUNG DER nmi-Redaktion AN DIE LESERSCHAFT!

Da soll es immer noch ungläubiges Kopfschütteln hinter Kioskluken geben, wenn Ihr Euer Leib- und Magenblatt – die wunderbare nmi – kaufen wollt. Macht Schluß mit dieser Tortur, habt Mut zum Abo! Wer uns den abgebildeten Bestellschein – korrekt ausgefüllt und unterschrieben – zurückschickt, der erhält die nmi postwendend und außerdem EINE LANGSPIELPLATTE ZEITGENÖSSISCHER ROCKMUSIK ALS PRÄMIE! Schickt den Bestellschein an:

nmi – EUROPA ROCK ZEITUNG
Toni Steinmüller
Henschel Verlag GmbH
Oranienburger Str. 67
Berlin, 1040/DDR

Abonnenten in bundesdeutschen Landen wenden sich direkt an den HENSCHEL LESERSERVICE, PF 103245, 2000 Hamburg 1, Tel: 040230992

TOURNEEN

ANNIHILATOR (Gäste: XENTRIX, DESPAIR)
8. 9. Hamburg
9. 9. Ludwigsburg
10. 9. Kehl
11. 9. Tuttlingen
12. 9. Düsseldorf
13. 9. Berlin
14. 9. Frankfurt
16. 9. Bremen
17. 9. Bielefeld
18. 9. Nürnberg
19. 9. München

TANKARD
1. 10. München
3. 10. Nürnberg
4. 10. Freiburg
5. 10. Neinkirchen
6. 10. Bremen
7. 10. Bielefeld
8. 10. Frankfurt
9. 10. Bochum
11. 10. Berlin
12. 10. Hofheim

GAMMA RAY (Gäste: RISK)
9. 9. Zürich
11. 9. Wien
12. 9. Nürnberg
13. 9. Kassel
15. 9. Kaiserslautern
17. 9. München

FURY IN THE SLAUGHTERHOUSE
13. 9. Bielefeld
14. 9. Hannover
15. 9. Cuxhaven
23. 9. Recklinghausen

MITCH RYDER & BAND
14. 9. Halle
15. 9. Bremen
17. 9. Dortmund
18. 9. Münster-Hiltrup
19. 9. Köln
20. 9. Stuttgart
21. 9. Frankfurt

ROCKHAUS
15. 9. Bremen
16. 9. Hamburg

ACHTUNG! DDR-KLUBS!

Wir drucken zum Null-Tarif Eure Rock-Termine. Schickt Eure 14-Tage-Übersicht an die Redaktion. Je früher desto besser, am besten als reproduzierbare Vorlage mit Eurem Klub-Signet im quadratischen Format 11,6 × 11,6 cm.
Adresse: nmi/Toni Steinmüller, Henschel Verlage GmbH, Oranienburger Str. 67, Berlin, 1040